

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 78.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit Austr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telefon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 4. Juli

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Erstes Blatt.

Hierzu Sonntagsbeilage Nr. 27.

Zur Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gemahlin.

Aus Wien meldet man: Der Attentäter Princip, der an Tuberkulose leidet, hat neuerdings dem Untersuchungsrichter folgendes Geständnis gemacht: Ich bin schuldig. Ich habe die Absicht gefaßt, das Attentat auszuführen. Fremder Einfluß ist dabei nicht zur Geltung gekommen. Durch die Lektüre anarchistischer Bücher bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß es nichts schöneres auf der Welt gibt, als Attentäter zu werden. Ich habe mir dann die Aufgabe gestellt, irgend eines der Häupter der österreichischen Monarchie zu ermorden und das ist mir nun endlich gelungen. Den Revolver und die Patronen schenkte mir in Belgrad ein serbischer Komitatschi, doch habe ich diesem nichts von meiner Absicht gesagt. Ich begann zu schießen als die Automobile um die Ecke bogen. Im ersten Augenblick wollte ich wegen der Dame von dem Attentat absehen, dann dachte ich aber, ich muß das Attentat ausführen. Als ich hörte, daß eine Bombe explodiert sei, dachte ich mir, es gibt doch noch Leute, die ebenso denken wie ich.

Aus Sarajewo wird gemeldet: Die Untersuchung wegen der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares wird von 7 Untersuchungsrichtern geführt. Es ist zweifellos, daß die Tat auf ein Komplott zurückzuführen ist. Gabrinovic gab an, daß er die Bombe vor 6 Wochen von einem Komitatschi in einem Kaffeehause in Belgrad erhalten habe. Er habe ursprünglich die Absicht gehabt, die Tat bei den großen Manövern auszuführen. Mit Rücksicht auf die großen Truppenmassen und die strengen Absperrungsmaßnahmen habe er von diesem Plane Abstand genommen. Bisher hat der Täter weiter keinen Mithilbigen als den Lieferanten der Bombe angegeben. In der Provinz wurden mehrere Verdächtige verhaftet.

Wien, 2. Juli. Heute Abend um 10 Uhr traf der Sonderzug mit den Leichen des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin von Hohenberg auf dem entsprechend geschmückten Südbahnhof ein. Erzherzog Karl Franz Josef, Hofwärtenträger, Offiziere der Wiener Garnison und eine Ehrenkompanie erwarteten die irdischen Hüllen des Fürstenpaares. Beim Einlaufen des Zuges ertönte gedämpfter Trommelschlag. Erzherzog Karl Franz Josef trat an den Trauerwagen heran. Die Särge wurden von Mänern wachmeister in den Wartesaal des Bahnhofes getragen und auf Katafalken gestellt. Burgpfarrer Seidl nahm darauf die feierliche Einsegnung der Leichen vor. Nach beendeter Feierlichkeit wurden die Särge über die Treppen des Bahnhofsvestibüls durch einen Spalier von Offizieren und Damen zu dem Leichengalawagen getragen. Als bald setzte sich der Trauerzug in der durch das Hofzeremoniell vorgeschriebenen Ordnung nach der Pfarrkirche der Hofburg in Bewegung. Vor dem Bahnhof und auf den Straßen bis zur Burg fanden dichtgedrängt Menschenmassen in Trauerkleidung. In feierlicher Stille erwartete die Bevölkerung Wiens den Trauerzug, während dessen Vorbereitung vielfach Weinen und Wehklagen laut wurde.

Wien, 2. Juli. Die Beisetzung des Erzherzogs Franz Ferdinand und der Herzogin von Hohenberg erfolgt in Artstetten am Samstag Vormittag 10 Uhr 30 Min. Außer den Kindern

des Thronfolgerpaares sollen, wie verlautet, Erzherzog Karl Franz Joseph, die Erzherzogin Zita, die Erzherzoginnen Maria Annunziata und Maria Theresia, Erzherzog Max und die Angehörigen der Herzogin von Hohenberg anwesend sein.

Berlin, 2. Juli. Der Kaiser wurde durch einen sogenannten Hergenschuß zur Aufgabe seiner Wiener Reise gezwungen. Der Kaiser sowohl wie die Hofreise und amtliche Kreise bedauern außerordentlich, daß dadurch die Reise des Kaisers nach Wien unmöglich gemacht wird.

Wien, 2. Juli. Es ist hier sehr aufgefallen, daß Kaiser Wilhelm seine Teilnahme an der Beerdigung abgesagt hat. Die Nachricht ist hier durch das offizielle Korrespondenzbureau ausgegeben worden, an den amtlichen Stellen hat man noch keine Kenntnis davon, zweifelt aber nicht an ihrer Richtigkeit. Als Motiv wird Indisposition des Kaisers angegeben, möglicherweise spielt auch Furcht vor Attentaten eine Rolle. Endlich aber auch wird die Möglichkeit in politischen Kreisen in Betracht gezogen, daß Kaiser Wilhelm nicht den Anschein erwecken wolle, als ob er die in einem Teil der österreichischen Öffentlichkeit auftretenden kriegerischen Strömungen unterstützen möchte.

Wien, 2. Juli. Die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm wegen einer leichten Indisposition nicht zur Leichenfeierlichkeit nach Wien kommen werde, hat hier überall schmerzlich berührt und zu allerlei Vermutungen Anlaß gegeben. Vielfach glaubt man, daß die Absagen seitens des hiesigen Oberhofmeistersamtes an verschiedene deutsche Fürsten auch für den Kaiser Wilhelm mitbestimmend gewesen sein könnten, mit Rücksicht auf seine leichte Unpäßlichkeit nicht nach Wien zu fahren.

Berlin, 2. Juli. Prinz Heinrich von Preußen hat die Reise zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Wien ebenfalls aufgegeben. Er fährt morgen früh nach Kiel zurück.

Wien, 2. Juli. Wie in unterrichteten Hofkreisen verlautet, wird der Kaiser nach den Beisetzungsfeierlichkeiten eine Proklamation an die Völker seines Reiches erlassen. In der Proklamation wird der Kaiser der großen Verdienste und der aufopfernden Pflichttreue des durch Mordhand dahingerafften Thronfolgers gedenken. In der Proklamation wird der Kaiser in einem besonderen Abschnitt die neue Stellung des Erzherzogs Karl Franz Joseph als den nächsten Thronagnaten würdigen.

Sarajewo, 2. Juli. Nachdem sich in Dolna Tuzla und Maglaj ähnliche Ausschreitungen wie in Sarajewo wiederholt haben und in Gabela, Bezirk Stolac, die dortige serbische Kirche von einem Haufen katholischer und muslimanischer Bauern gestürmt und verwüstet worden ist, hat der Landeschef das Standrecht über ganz Bosnien und Herzegowina verfügt.

Wien, 2. Juli. Kaiser Wilhelm fragte bei Kaiser Franz Josef an, ob sein Besuch in Jschl genehm wäre, und nachdem eine zustimmende Antwort einlief, wird Kaiser Wilhelm im Laufe der nächsten Woche in Jschl eintreffen, um dem Kaiser persönlich sein Beileid auszusprechen. Die Beisetzung der Leichen erfolgt programmäßig.

Zur Lage in Albanien.

Wien, 2. Juli. Wie die „Neue Freie Presse“ von diplomatischer Seite erfährt, hat der französische Botschafter Dumaine vor einigen Tagen dem Grafen Berchtold mitgeteilt, daß die französische Regierung grundsätzlich mit dem Vorschlag einverstanden sei, daß der Kommandant der internationalen Truppenabteilung in Skutari, Oberst Philipps, mit Hilfe der in Skutari anwesenden

internationalen Offiziere ein Korps von 3000 Mann bildet, das aus Albanesen rekrutiert und von europäischen Offizieren ausgebildet werden soll.

Wien, 2. Juli. Wie in hiesigen unterrichteten Kreisen verlautet, befindet sich Fürst Wilhelm von Albanien in einer so gefährlichen Lage, daß jeden Augenblick eine Krise eintreten kann. Die Mächte sind darüber einig, daß für den Fall einer solchen Wendung die internationale Kontrollkommission die Regierungsgeschäfte übernehmen wird. Die Mächte werden hierauf in Besprechungen über die Person des Nachfolgers eintreten. Ueber diese Frage sollen schon heute unverbindliche Diskussionen im Gange sein. Aus den Erwägungen und Schritten, die der Fürst in der letzten Zeit unternahm, ist zu ersehen, daß er selbst seine Lage als aussichtslos ansieht. Die Lage des Fürsten ist so, daß ein Regierungswechsel in den nächsten Tagen eintreten kann.

Berlin, 2. Juli. Daß die Lage des Fürsten von Albanien in Durazzo in den letzten Tagen sich nicht verbessert hat, ist offenbar und es ist begreiflich, wenn jetzt aus Wien beunruhigende Nachrichten kommen, nach denen seine Abdankung und Entfernung unmittelbar bevorstehe. An hiesigen Stellen liegt aber eine Bestätigung dafür, daß dieses Ende so bald zu erwarten sei, noch nicht vor; man nimmt sogar nach den vorliegenden Nachrichten an, daß Durazzo auch einem neuen Angriff der Aufständischen noch widerstehen könne. Wie lange aber dieser Zustand dauern soll und welchen Zweck es hat, ihn zu verlängern, wenn dem Fürsten keine Hilfe von den Mächten kommt, ist eine andere Frage.

Wien, 2. Juli. Aus Durazzo wird der „Albanischen Korrespondenz“ gemeldet: Fürst Wilhelm hat an Prenk Bibdoda, der bereits in Alessio eingetroffen ist, die Einladung gerichtet, sofort nach Durazzo zu kommen, es ist das Gerücht verbreitet, daß Prenk geneigt sei, den Vormarsch gegen die Aufständischen wieder aufzunehmen. Bei der Regierung sind aus verschiedenen Ländern zahlreiche Anmeldungen von Freiwilligen eingelaufen, die bereit sind, sofort nach Durazzo abzureisen, um sich unter die Truppen des Fürsten einreihen zu lassen.

Berlin, 2. Juli. Ausschau nach einem neuen albanischen Fürsten wird angeblich schon gehalten. Von Rom aus, daß ja in den Albanierfragen von Anfang an der Herd zahlreicher Intrigen war, verbreitet man jetzt die Kunde, mehrere albanische Persönlichkeiten befürworteten die Kandidatur des Prinzen Roland Bonaparte (!?) für den Thron von Albanien, falls der Prinz zu Wied abdanken sollte, doch würde bezüglich dieser Kandidatur zunächst eine Volksabstimmung veranstaltet werden. Sehr glaubhaft erscheint die Meldung nicht. Uebrigens ist Prinz Roland Bonaparte, der ein sehr großes Vermögen besitzt, der Schwiegervater des Prinzen Georg von Griechenland.

Politische Rundschau.

Berlin, 2. Juli. Die preussische Heeresverwaltung beabsichtigt für die gesamte Armee einen neuen einheitlichen Grundstoff für die Hosen der Offiziere und Mannschaften einzuführen. Der sowohl für die Kriegs- wie für die Friedensbekleidung bestimmte Stoff wird einen grauen Farbton haben, der von der bisherigen Kriegsbekleidung abweicht. Das feldgraue Rocktuch erhält einen etwas anderen Ton. Das Kriegsministerium erstrebt bei dieser Gelegenheit die Beseitigung der den bisherigen Stoffen anhaftenden Mängel. Die Farbenproben der neuen Tuche sind in etwa vier Wochen bei dem Bekleidungsamt des Gardekorps zu haben.

Berlin, 2. Juli. Der Gesetzentwurf über die Haftpflicht der Eisenbahnen ist der „Post“ zufolge in den Vorarbeiten soweit gediehen, daß er dem Reichstag im Herbst vorgelegt werden kann. Die Haftpflicht der Eisenbahnen für Personenschäden ist bekanntlich in einem Gesetz aus dem Jahre 1871 festgelegt. Die bisherigen Vorschriften über Sachschäden hingegen lassen viel zu wünschen übrig, da die Schadenersatzvorschriften nur für die auf der Eisenbahn beförderten Sachen, nicht aber für andere durch die Eisenbahn verursachte Schäden gelten. Der Gesetzentwurf umfaßt aber auch die Verantwortung der Eisenbahn für Tötungen und Körperverletzungen und wird in dieser Hinsicht die alten Bestimmungen abschaffen.

Berlin, 2. Juli. Ueber die bayrische Königsfrage sprach sich dieser Tage König Ludwig von Bayern in Würzburg aus Anlaß der Jahrhundertfeier aus. Er betonte, er habe die Königswürde nur angenommen, weil er wußte, daß es der Wunsch des ganzen Volkes war, und weil er damit ein Unrecht wieder gutmachen wollte. Leider habe die Verfassung früher keine hinreichende Vorsorge getroffen, daß die Königswürde nicht an einen unheilbaren Geisteskranken übergehen könne. Ich weiß nun, fuhr der König fort, daß die Regentschaft unter meinem höchstseligen Herrn Vater eine sehr glückliche war, aber ein normaler Zustand war es nicht. Manche Schwierigkeiten waren während der Regentschaft zu überwinden, die nur mit Hilfe einer Interpretation der Verfassung beseitigt werden konnten. Der König schloß mit der Hoffnung, daß dem vorangegangenen Jahrhundert noch viele glückliche für Bayern und für das deutsche Reich folgen mögen.

Kiel, 3. Juli. Ein Offizier vom Stabe des Admirals Sir George Warrender sendet den „Kieler Neuest. Nachrichten“ im Einvernehmen mit dem Admiral ein Schreiben über den Aufenthalt des englischen Geschwaders in Kiel, in dem es heißt: „Wir alle waren von der herrlichen Einfahrt in den Kieler Hafen ganz entzückt. Das schöne Aussehen der deutschen Schiffe, die in der lieblichen Förde festgemacht hatten, erfreuten das Auge jedes wahren Seemanns. Der Empfang, der uns bereitet wurde, als wir die Förde hinaufdampften, zeigte die ausgezeichnete Disziplin der deutschen Marine. Die Empfänge und Festlichkeiten, die für uns veranstaltet sind, haben uns genussreiche Stunden bereitet und manchem Gelegenheit geboten, dauernde Freundschaft zu schließen. Wir alle verlassen die Förde in dem schönen Bewußtsein, herrliche Tage verlebt zu haben und mit der Hoffnung, noch einmal nach Kiel zurückkehren zu dürfen. Auch hegen wir die Hoffnung, daß schon in nächster Zukunft deutsche Schiffe einen Besuch in England machen werden, damit die Freundschaften, zu denen in Kiel der Grund gelegt wurde, weiter entwickelt werden können.“

Bad Homburg, 2. Juli. Wie man erfährt, wird der Kaiser, wie alljährlich, in der zweiten Augustwoche sich vorübergehend in Bad Homburg aufhalten. Nach den bis jetzt getroffenen Bestimmungen wird er während seines späteren Aufenthalts über die Zeit der Kaisermanöver sich zur Truppenchau nach Mainz begeben und an der Einweihung der Waldecker Talsperre teilnehmen.

Fulda, 1. Juli. Die Bischofskonferenz wird vom 18. bis 20. August in Fulda tagen.

Haag, 2. Juli. Die niederländische Regierung hat den Ländern die zur zweiten Friedenskonferenz eingeladen waren, vorgeschlagen, einen Ausschuß zu bilden, der das endgültige Programm für die dritte Friedenskonferenz aufstellen sollte. Gemäß den Vorschlägen der verschiedenen Regierungen ist nunmehr beschlossen worden, den vorbereitenden Ausschuß für den 1. Juli 1915 nach dem Haag einzuberufen.

Belgrad, 2. Juli. König Peter von Serbien ist schwer erkrankt und hat aus Wien einen Spezialisten für innere Krankheiten zu sich rufen lassen.

Vermischte Nachrichten.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** Wir machen an dieser Stelle nochmals auf die Versammlung des Gewerbevereins aufmerksam, zwecks Besprechung über eine gemeinsame Fahrt zur Werkbundausstellung nach Köln. Auch Nichtmitglieder sind freundlichst eingeladen, da bei genügend starker Beteiligung halbe Fahrpreise gestattet werden. (Siehe Inserat.)

* **Rüdesheim, 3. Juli.** Kommenden Sonntag, abends 8 1/2 Uhr, findet im „Kath. Gesellenhaus“ eine Versammlung des „Kath. Arbeitervereins“ statt, in welcher ein auswärtiger Redner

sprechen wird. Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen gebeten.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** Die Arbeiten an der neuen Rheinbrücke gewinnen auf beiden Rheinseiten immer mehr an Bedeutung und Größe. Ueber das Land wurden gewaltige Steinpfeiler errichtet, die dicht nebeneinander sich erheben und die Bahnstrecke bis zu den Bahndämmen tragen sollen. Morgen erfolgt das Einfahren des Brückenkörpers für den gewaltigen Bogen auf der rechten Rheinseite zwischen der Aue und dem rechten Ufer. Dieses Teil liegt auf vier Fahrzeugen zur Einfahrt fertig an der Aue. Die Einfahrt wird in ganz kurzer Zeit bewerkstelligt werden damit das Fahrwasser recht bald wieder frei wird. Dieses muß während dieser Einfahrt gesperrt werden. Die Bahnbauten von dem linken Ufer aus um den Rochusberg herum nach der Nahe werden kräftig gefördert. Überhaupt schreiten die Arbeiten mit großer Schnelligkeit voran.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** Was der Sonnengott bisher versäumt hat, will er nun auf einmal nachholen. War es bisher fast herbstlich kühl und wurden noch vor garnicht allzu langer Zeit vielfach die Defen nochmals geheizt und konnte man noch vor wenigen Tagen abends sehr gut den Paletot gebrauchen, so herrscht jetzt eine tropische Glut. Hoffentlich hält das Wetter noch einige Zeit an, denn für das Getreide, für das Obst und nicht zum wenigsten für den Wein kommt das Wetter sehr gelegen.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** Die allgemeine Blüte der Reben ist bald beendet. Die Zeit, die für den Winzer fast die wichtigste im ganzen Jahr ist und von den Dichtern schon häufig besungen wurde, hat ihren Anfang genommen. Der Winzer aber geht bei der Sonnenglut freudig durch die Weinberge, weiß er doch, daß sich seine Mühe und Arbeit nur dann lohnt, wenn die Sonne vom Himmel schier alles zu versengen droht. Diesmal können die Reben ein großes Teil Hitze nach der so langen kühlen Witterung vertragen. Auch der Boden hat genügend Feuchtigkeit.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** (Sommerwetterregeln.) Auf den Sommer nehmen zahlreiche Sprüche Bezug. Aus der sommerlichen Witterung will man bereits auf die Witterung in Herbst und Winter schließen. Soll ein kühler Sommer einen kalten Herbst zur Folge haben und ein Sprüchlein besagt: „Früher Tau im Sommer — Früher Reif im Herbst“. Bezüglich des Winters heißt es: „Auf einen heißen Sommer folgt ein strenger Winter.“ Dies hat sich auch in den letzten Jahren bewahrheitet, denn im Sommer waren keine heißen und die Winter keine allzu strengen. Was den Sommer selbst anlangt, so heißt es: „Sind im Sommer über Wiesen und Fluß Nebel zu schauen, so wird die Luft anhaltend schön Wetter brauen.“ Ferner heißt es: „Ein früher Lenz geht einem kurzem Sommer voran.“ Bewahrheitet sich dies, so haben wir ja keine gute Aussichten für den heurigen Sommer, denn in diesem Jahre setzte ja der Frühling zeitig ein. Anderweitig heißt es: „Auf die schönsten Sommertage folgen die größten Wetter.“ Ein nasser Sommer ist allgemein nicht erwünscht, denn man sagt: „Auf einen nassen Sommer fürwahr, folgt Teuerung im nächsten Jahr.“ Gibt es aber im Sommer viel Fliegen, so ist die Aussicht vorhanden, daß im nächsten eine reiche Kornerte sich ergeben wird.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** (Bauernregeln.) Was der Juli und August nicht kochen, das kann der September noch braten. Kilian, der heilige Mann, stellt den ersten Schnitter an. — An Magdalene regnet's gern, denn sie weinet um den Herrn. — Fällt vor Jakobi die Blüte vom Kartoffelkraut, auf keine gute Kartoffel dann baut. — Ist Sancti Anna erst vorbei, kommt der Morgen kühl herbei. — Sind die Hundstage hell und klar, künden sie ein gutes Jahr; haben Regen sie bereit, dann kommt noch die beste Zeit.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** Die Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrts-Gesellschaft beabsichtigt, im kommenden Jahre wiederum zwei neue große Salonschiffe in Dienst zu stellen. Es sollen Boote für Extratouren dadurch frei werden.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** Unterstützungsgesuche von ehemaligen Heeresangehörigen des Mannschafsstandes und von Unterbeamten der Militärverwaltung sowie von deren Hinterbliebenen werden noch immer häufig unmittelbar an das Kriegsministerium gerichtet. Ueber derartige Gesuche haben aber bestimmungsgemäß die örtlich zuständigen Generalkommandos allein und endgültig zu entscheiden. Um Verzögerungen zu vermeiden, ist den Gesuchstellern zu raten, sich an das für ihren Wohnort zuständige Bezirkskommando

zu wenden, das die Gesuche dem ihm vorgesetzten Generalkommando vorzulegen hat. Die Bewilligung der Veteranen-Beihilfen erfolgt durch die Zivilbehörden. Gesuche um diese Beihilfe sind daher stets an die Ortsbehörde, zu richten. Eingaben an das Kriegsministerium sind zwecklos, da diesem eine Einwirkung auf die Entschlüsse der Zivilbehörden nicht zusteht. Durch Eingaben an das Kriegsministerium geht nur unnötige Zeit verloren.

* **Rüdesheim, 3. Juli.** Eine vermehrte Abfertigung des Reisegepäcks bezweckt eine neue Verfügung der Eisenbahnverwaltung. Sie wendet sich gegen die Mitnahme schwerer und zahlreicher Gepäckstücke als Handgepäck in die Wagenabteile und weist das Personal an, streng darüber zu wachen, daß der Ueberfüllung der Abteile durch Handgepäck mit größtem Nachdruck vorzubeugen ist. Dem Reisenden steht in der ersten bis dritten Wagenklasse nur der Raum über und unter seinem Sitzplatz für das Handgepäck zur Verfügung und Sitzplätze selbst dürfen nicht mit Handgepäck belegt werden. Die Gepäckträger sind dementsprechend streng anzuweisen, daß sie es ablehnen, schwere und zahlreiche Gepäckstücke als Handgepäck in die Wagenabteile zu tragen; sie haben vielmehr die Reisenden zu veranlassen, solches Gepäck abfertigen zu lassen. Auch die Bahnsteischaffner haben darauf zu achten, daß derartige Gepäckstücke an der Sperre angehalten werden. Unter allen Umständen soll verhindert werden, daß einzelne Reisende Handgepäck in Nachbarabteilungen verstauen und auf diese Weise die Rechte ihrer Mitreisenden verkümmern und die Bequemlichkeit beeinträchtigen. Zur schnelleren Zustellung des aufgegebenen Gepäcks werden auf einigen besonders verkehrsreichen Strecken während der Reisezeit Gepäckträger auf D-Büßen entgegengesandt werden. Diese sollen Gepäckzustellungsaufträge von den Reisenden einsammeln und über die abgegebenen Gepäckscheine werden Quittungen ausgestellt. Das Gepäck wird während der Fahrt von den Eisenbahnbediensteten besonders kenntlich gemacht, um dann nach Ankunft auf der Zielstation in das Absteigequartier der Reisenden befördert zu werden. Höhere Zustellungskosten erwachsen daraus nicht für die Reisenden, während sie den Vorteil haben, der Sorge um das Gepäck auf der Zielstation entzogen zu sein. Die neue Einrichtung liegt sehr im Interesse des Publikums, das deshalb davon möglichst umfangreichen Gebrauch machen sollte.

* **Bingen, 1. Juli.** Einem seltenen Waldbidyll ist auf dem Rochusberge ein Ende gemacht worden. Seit einiger Zeit wurde der Wald auf dem Rochusberge von einer stärkeren Rehfamilie bevölkert, die allmählich sich auch an die Anwesenheit der Menschen gewöhnte. Ueberall wurde der Wunsch laut, daß dieses Idyll im Interesse aller Spaziergänger erhalten bleiben möge. Nunmehr sollen aber die Tiere in den Weinbergen zu großen Schäden angerichtet haben und es ließ sich kein Weg finden, sie zu erhalten ohne daß sie weiteren Schaden anrichteten. Das erste der Tiere ein kapitaler Sechser-Rehbock ist bereits erlegt worden.

* **Bingen, 2. Juli.** Mit dem Waldbidyll auf dem Rochusberge beschäftigte sich auch die heutige Stadtverordnetenversammlung. Die Stadt hat in diesem Jahre den anliegenden Weinbergbesitzern fast 700 Mark an Wildschaden vergüten müssen. Mit dem Abschießen von einem Rehbock, so wurde in der Sitzung ausgeführt, sei es nicht getan, es müsse kurz hintereinander die ganze Rehfamilie abgeschossen werden. Die Stadtverwaltung wird sich in dieser Angelegenheit nochmals an die Pächterin der Jagd, die Jagdgesellschaft, wenden. Die Rehe müssen bis zum Montag abgeschossen sein, sonst wird eine Polizeijagd veranstaltet werden.

* **Bingen, 2. Juli.** Seitens der hiesigen Schiffervereine lag der heutigen Stadtverordnetenversammlung eine Eingabe vor, in der um die Aufhebung des Verbots des Anlegens der Motorboote in Rüdesheim gebeten wurde. Dieses Verbot ist erfolgt, weil dadurch dem fiskalischen Trajektverkehr eine Konkurrenz entstehen soll. Die Stadtverordnetenversammlung beschloß, diese Eingabe an zuständiger Stelle zu befürworten.

Aus dem Rheingau, 2. Juli. Zwar ist eben kein Wetter um dicke Kartoffeln zu ernten, aber für die Reben könnte die Witterung garnicht günstiger sein. Bei der Hitze, wie sie gegenwärtig herrscht, kommen die Reben äußerst schnell durch die so lange und ungünstig verzögerte Blüte und vermögen vieles, was ihnen an der Entwicklung bis jetzt infolge des Regenwetters abgegangen war, noch einzuholen. Der Heuwurm der sich im Rheingau, an der Nahe und am Mittelrhein recht stark gezeigt hat, vermag bei der Sonnenglut nicht zurecht zu kommen und muß eingehen. Die Sonnent Hitze ist der größte Feind des Schädlings,

ein größerer als alle Mittel, die man im Kampfe gegen ihn anwenden muß. Die Winzer freuen sich über diese Hitze ganz außerordentlich und haben gar nichts dagegen, wenn sie noch um einige Grade steigt. Gewöhnliche Sterbliche ähzen und stöhnen freilich und wissen sich gar nicht zu helfen, der Weinbergbesitzer aber hat seine Freude dran.

Hattenheim, 2. Juli. Die Landes-Heil- und Pflegeanstalt Eichberg kann infolge ihrer wachsenden Krankenzahl mit den ihr durch eine Leitung zugeführten Wassermengen, die zurzeit täglich 160 Kubikmeter betragen nicht mehr auskommen. Das Tiefbauamt der Stadt Frankfurt, das die Wassergewinnungsanlagen der Heil- und Pflegeanstalten zu Weilmünster und zu Herborn in mustergeräthiger Weise ausgeführt hat, hat mit Genehmigung des dortigen Magistrats die Ausführung einer Wassergewinnungsanlage für die Anstalt Eichberg übernommen. In dem Projekt will das Tiefbauamt die alten Quellerfassungen im oberen Tale des Risselbornes, die noch aus dem Jahre 1848 stammen, völlig unberührt lassen und unterhalb der alten Brunnenkammern einen Stollen vortreiben, sodaß täglich 125—150 Kubikmeter Wasser mehr der Anstalt zur Verfügung stehen. Zunächst soll, wie der Landesauschuß beschloß, nachdem er auch zum Anlauf der erforderlichen Wiesenparzellen am Risselborn seine Zustimmung gegeben hat, der untere Teil der neuen Wassergewinnungsanlage vom Geisgarten, wo das an der Quelle abfließende Wasser aufgenommen werden kann, bis zur Anstalt ausgeführt werden, wodurch eine tägliche Wasserzuführung von 50 Kubikmeter mehr erfolgen wird. Die Ausführung des oberen Teils der Anlage nebst Hochreservoir usw. bleibt einem späteren Termin vorbehalten.

Eltvile, 2. Juli. Die zur Zeit hier stattfindende Tuberkulose-Ausstellung ist andauernd gut besucht. Gestern Abend weilten die Mitglieder des Rath. Kaufm. Vereins daselbst, bei welcher Gelegenheit Herr D. Tholl einen äußerst belehrenden Vortrag über diese gefährlichste Volkskrankheit hielt. Es wäre zu wünschen, daß die Ausstellung auch von außerhalb besucht würde. Der Eintritt ist ja kostenlos und die Herren Aerzte sind bei rechtzeitiger Benachrichtigung gerne bereit mit Erläuterungen zu dienen.

Wiesbaden, 2. Juli. Heute Vormittag zwischen 8 und 9 Uhr zog ein größeres Gewitter über unsere Gegend. In Nambach war das Gewitter von so heftiger Art, daß der Lehrer die Schulkinder aus der Schule entließ. Und dies war ein großes Glück. Denn kaum war die Schule geleert, erfolgte ein gewaltiger Donnerschlag. Der Blitz hatte in das Schulgebäude eingeschlagen; im Schulzimmer die einzelnen Gegenstände, wie Schulbänke, Schultafel, Gestell, Tisch usw. zerstörend.

Mainz, 1. Juli. In der militärischen Wasserstoff-Gasanstalt in Fort Marienborn erfolgte heute früh eine Explosion, bei der 2 Mann tödlich und 2 leicht verletzt wurden.

Mainz, 1. Juli. Von den in der militärischen Wasserstoff-Gasanstalt im Fort Marienborn verletzten Soldaten sind zwei, der Soldat Häuser der 8. Komp. des 117. Inf.-Regts. und der Musketier Wagner der 3. Komp. des Inf.-Regts. Nr. 88 gestorben. Zwei andere Soldaten, die ebenfalls verletzt wurden, sollen sich außer Lebensgefahr befinden. Wie mitgeteilt wird, wurde gestern in der Anstalt Gas hergestellt. Als heute Morgen sechs Soldaten der beiden eben genannten Regimenter den Raum betraten, nahmen sie starken Gasgeruch wahr. Trotzdem soll der vorderste, der ein Licht trug, weiter gegangen sein, worauf dann im nächsten Augenblick die Explosion erfolgte.

Mainz, 2. Juli. Das Gouvernement macht über das Ergebnis der Untersuchung des Explosionsunglücks in der Militär-Wasserstoffgasanstalt folgende Mitteilungen: Am Dienstag vormittag 7 Uhr wurde die Militärwasserstoffgasanstalt in Betrieb gesetzt, um eine Ballonfüllung herzustellen. Um 5 1/2 Uhr war das Gas fertig und komprimiert. Der Entwickler und Gasometer wurden hierauf entleert und die Lüftungsanlagen noch eine Stunde in Betrieb gehalten. Alle Fenster der Anstalt und der Betriebsraum waren während des Betriebs und der Nacht geöffnet. Gestern vormittag 7 Uhr begann die Reinigung der Anstalt und der Maschinen. Nach wenigen Minuten erfolgte eine Explosion im Entwicklungsraum, wobei die hier beschäftigten Mannschaften gegen die Wand geschleudert wurden und starke Brandwunden erlitten. Die Untersuchung über die Entstehungsurache ist noch nicht abgeschlossen.

Mainz, 2. Juli. Für das in diesem Sommer stattfindende große Kaisermanöver werden die militärischen Vorübungen mit besonderem Eifer

betrieben. Sie erstrecken sich namentlich auch auf die möglichst vollkommene Ausbildung im Nachfelddienst. Zu diesem Zwecke finden hier in kurzen Zwischenräumen fortgesetzt durch die einzelnen Truppenteile Nachtmärsche statt, bei denen es sich um den gesamten Nachfelddienst handelt. Vielfach beziehen die Truppen auch Nachtquartier im freien Gelände, wofür Zelte mitgeführt werden. Eine lebhafteste militärische Tätigkeit herrscht zur Zeit auch auf der strategischen Übungsbahn; hierfür sind Eisenbahntruppen aus Hanau herangezogen.

Aus dem Taunus, 2. Juli. (Der Zepelin bei der Kirschernte.) Von einem hübschen Erlebnis, das Landwirten in der Nähe von Ober-Rosbach im Taunus am letzten Sonntag begegnete, ist folgendes zu melden: Waren da auf dem Kirschenberg die Landleute gerade mit dem Kirschenpflücken beschäftigt, als das Frankfurter Verkehrs-Luftschiff „Victoria Luise“ zum zweiten Male an diesem Tage über ihren Köpfen hinwegfuhr. Auf einmal stoppten die Motore; es dauerte nicht lange, da stand der riesige Schiffkörper still, und aus einer der Gondeln wurde eine Leine herabgelassen. Unten war man nicht lange im Zweifel, was das zu bedeuten hätte; rasch füllte man ein Körbchen mit Kirschen, das — als ob die Beförderung etwas Alltägliches wäre — sofort lautlos nach oben verschwand. Doch es flatterte bald darauf eines Dankeskarte hinunter, an die ein Fünfmarschein befestigt war.

Ober-Ingelheim, 2. Juli. Durch die Maul- und Klauenseuche sind hier 30 Ziegen im Werte von rund 4000 Mark gefallen. Nun wird für Ziegen eine Entschädigung nicht gewährt, während für Rindvieh eine Vergütung bezahlt wird. Die Besitzer von Ziegen sind aber durchweg kleine Leute, die durch den Verlust ihres Tieres härter getroffen werden, als dies meist bei dem Besitzer von Rindvieh der Fall ist.

Armsheim, 2. Juli. Auf einen Ochsen setzte der Polizeibediener Martin von hier sein Kind um es zum Scherz reiten zu lassen. Das Tier wurde unruhig und das Kind stürzte herunter wobei der Ochse auslug und das Kind traf, sodaß es blutete. Der Mann war der Meinung, das Kind sei tot, lief nach Hause und versuchte sich zu erschießen. Nachdem er sich mit zwei Schüssen verletzt hatte, beging er Selbstmord durch Erhängen.

Kaiserslautern, 1. Juli. Das Automobil des Prinzen Alexander von Oldenburg, der seinen Wohnsitz in St. Petersburg hat, ist heute gegen 3 Uhr bei Winnweiler die Böschung hinabgefahren und total zertrümmert worden. Der Prinz erlitt mehrere Rippenbrüche, der Chauffeur eine Verletzung am Unterschenkel und eine Pflegerin mehrere Kontusionen. Die Verletzten sind bei allen nicht schlimmer Natur. Die Verunglückten kamen in das hiesige Krankenhaus. Herzog Alexander von Oldenburg, der mit der Herzogin von Leuchtenberg vermählt ist, ist Dr. med. hon. c., russischer General der Infanterie und Generaladjutant des Kaisers, sowie Mitglied des russischen Reichsrates.

Von der Bergstraße, 1. Juli. In dem Maße wie in den letzten Jahren die Weinberge immer weniger wurden, vermehrten sich die Beerenobstanlagen, deren reiche Erträge zur Zeit geerntet werden. Die Johannisbeeren wurden zu 13—14 Pfg., die Stachelbeeren zu 14—15 Pfg. pro Pfund verkauft. Dabei haben die Pflanzern mit diesen Beeren im Vergleich zu den Weinbergen fast keine Arbeit. — Die leider nur noch wenig vorhandenen Rußbäume liefern dieses Jahr sehr reiche Ernten. Zur Zeit werden die Rüsse in unreifem Zustand abgerntet und von Händlern, welche die grünen Früchte in Konservfabriken absetzen, zu 9—10 Mark pro Zentner eingekauft.

Boppard, 2. Juli. Hier wurden in den letzten drei Tagen nicht weniger als drei Leichen im Rheine gelandet. Es handelt sich dabei um die Leiche des Wirtes Ludwig Vertram aus Hamm, der seit dem 24. Juni vermißt wurde, ferner um zwei unbekannte männliche Leichen.

Koblenz, 1. Juli. Bei der Durchfahrt durch die Schiffsbrücke zu Koblenz kam es zwischen dem zu Berg fahrenden Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II.“ und dem Polizeiboot Nr. 8 zu einem Zusammenstoß. Das Polizeiboot drehte auf und stieß dabei in den Bug des Schnell dampfers, dessen Vordersteven es eindrückte. Der Personendampfer ging bei Passendorf vor Anker, wo der Salondampfer „Gansa“ die Passagiere übernahm und weiterbeförderte. Das Polizeiboot hat keine Beschädigungen erhalten.

Von der Moselschiffahrt, 30. Juni. In nicht ganz 2 1/2 Tagen fuhr der Moselschleppdampfer „Prinz Heinrich“ mit einem Schleppzug

von Koblenz nach Remich (Luxemburg). Die Strecke ist 235 Kilometer lang, so daß der Dampfer eine ganz hervorragende Leistung vollbrachte. Daß ein großer Moseldampfer mit Anhang zu dieser Jahreszeit noch bis Remich fahren kann, gehört zu den größten Seltenheiten.

Köln, 30. Juni. Die Werkbundausstellung wurde am Sonntag und gestern von über 100 000 Personen besucht.

Köln, 1. Juli. In der dieser Tage abgehaltenen Generalversammlung der Freien Malerinnung machte ein Vorstandsmitglied der Vereinigten Ortskrankenkasse für das Handwerk die Mitteilung, in den ersten fünf Monaten dieses Jahres habe sich durch das erhöhte Krankengeld und die freie Arztwahl die Zahl der Krankengeldempfänger derart vermehrt, daß am 1. Juni d. J. bereits eine Unterbilanz von annähernd 73 000 Mark vorhanden war. Das würde für das Jahr einen Betrag von 145 000 Mark und zuzüglich einer Rücklage für den Reservefonds mit 50 000 Mark von 195 000 Mark ergeben. Man werde sich an das Oberversicherungsamt in Berlin wenden, das das letzte Wort in dieser mißlichen Angelegenheit zu sprechen haben wird.

Marburg, 1. Juli. Wie aus Diedenshausen gemeldet wird, hat dort ein Streit zwischen Vater und Sohn einen unglücklichen Ausgang genommen. Das „Wittgensteiner Kreisblatt“ schreibt darüber: Der alte Landwirt Homrighausen lehrte am Montag morgen 4 1/2 Uhr in angetrunkenem Zustande in seine Wohnung zurück und fand die Türen verschlossen. Er skandalisierte und geriet schließlich in das Zimmer, in dem sein Sohn schlief. Er lärmte auch hier und wollte den Sohn zur Rechenschaft ziehen. Bei dem Wortwechsel ist es nun wohl zum Handgemenge gekommen, in dessen Verlauf der alte Homrighausen gerufen haben soll: „Ich steche dich tot“. Aus Angst und weil der Vater angeblich schon früher zu Tätlichkeiten sich hat hinreißen lassen, ergriff der Sohn einen Knüttel und schlug seinem Vater auf den Kopf. Der unglückliche Schlag hatte den sofortigen Tod zur Folge. Der junge Homrighausen stellte sich dem hiesigen Amtsgericht, wo er vorläufig inhaftiert bleibt.

Heuschreckenplage auf Sizilien. Seit dem Ausbruch des Winters ist ein Teil der Insel Sizilien von einem Heuschreckeneinfall heimgesucht, gegen den die Regierung die erforderlichen Maßnahmen angeordnet hat, um nach Möglichkeit den drohenden Schaden von den Feldern abzuwenden. Nach einem Bericht des Ackerbauministeriums sind im Laufe des Winters 800 Zentner Eier eingeliefert und zerstört worden, und gegenwärtig werden täglich durchschnittlich 200 Zentner Heuschrecken vertilgt. Dennoch wird es noch einige Monate dauern, bis die Plage völlig beseitigt ist.

Verantwortlicher Redakteur: R. Meier.

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Pfarrkirche zu Rüdesheim.

5. Sonntag nach Pfingsten. Fest des kostbaren Blutes Jesu. Evangelium: Von der Gerechtigkeit der Pharisäer. Matth. 5., 20.—24. 6 Uhr Beichtstuhl, 7 1/2 Uhr heil. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 7 1/2 Uhr Schulmesse, 7 1/2 Uhr Hochamt mit Predigt. Nachm. Andacht für die armen Seelen mit satr. Segen.

An den Wochentagen sind die heil. Messen um 6 und 6 1/4 Uhr.

Dienstag 6 Uhr hl. Messe in der Schwesternkapelle. Freitag 6 Uhr hl. Messe im St. Josephs-Stift.

Winzer spritzt und schwefelt!

Bei der gegenwärtigen feuchtwarmen Witterung ist eine Zunahme der Nebenkrankheiten zu erwarten. Es muß deshalb dringend geraten werden, sofort eine zweite Bespritzung mit 1 und 1 1/2 Prozent Kupfervitriolkalkbrühe und nachdem eine zweite Schwefelung vorzunehmen, wenn die Weinberge in den letzten 14 Tagen bis 3 Wochen nicht gespritzt und geschwefelt worden sind.

Schilling.

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lilienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, 4 Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. „Dada“ 2 1/2 Pfg. Tube 50 Pfg.

Raff. Landesbank Wiesbaden.

Wir legen einen Teilbetrag von nom. 5.000.000 Mark der neu auszugebenden 4% Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank „26. Ausgabe“ zum Vorzugsfusse von 98,40% in der Zeit vom 18. Juni bis 11. Juli 1914 einschließlich zur öffentlichen Zeichnung auf.

Die Anleihe ist unkündbar bis 1. April 1923.

Zinstermin: 1. April und 1. Oktober.

Die Stücke können sofort bezogen werden.

Zeichnungen können erfolgen: Bei der Hauptkassse der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden, bei sämtlichen Landesbankstellen und den Sammelstellen der Nassauischen Sparkasse; ferner bei den meisten Banken und Bankiers. Die näheren Zeichnungsbedingungen sind daselbst erhältlich.

Die Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank sind **mündelsicher**, sie werden vom Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden garantiert.

Wiesbaden, den 12. Juni 1914.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Einnmachapparate u. Gläser

Damen erhalten auf Wunsch gründliche Anleitung
:: im Konservieren von Obst und Gemüse ::

Krumeichs Einmachfrüge

Eisschränke, Eismaschinen ::
Fliegenschränke, Gartenmöbel ::
Waschmaschinen neuester Art ::
Treppenleitern, Rollschutzwände
Obstpressen :: ::
Messing- u. Kupfer-Einmachkessel

empfiehlt

Karl Rothschild, Rüdeshheim

Eisenwarenhandlung.

Telefon 281.



Druckarbeiten aller Art

fertigt A. Meter.



AJAX

Erstklassige Büro-Maschine.

Sofort sichtbare und zweifarbige Schrift.
Auswechselbarer Typenkorb.
Hervorragend leichter, elastischer Anschlag.

M.258-

Apparate-Industrie A.-G. Berlin SO. 33

Die Schreibmaschine kann in der Geschäftsstelle des „Rheingauer Bote“ eingesehen werden.

Peronospora auf den Träubchen

war früher unbekannt. Daher hat seit einigen Jahren die Bekämpfung der Peronospora eine wesentliche Erweiterung erfahren. Neben dem Spritzen mit der altbewährten Kupferkalkbrühe haben unbedingt auch Bestäubungen mit Kupferschwefel frühzeitig zu erfolgen. Nur so schützt man wirksam auch das Innere des Stockes und vor allem die Gescheine. Layko-Kupferschwefel genügt gleichzeitig völlig gegen Oidium. - - -

Niederlagen an allen Weinbauorten.

Rüdeshheim: Hch. Broetz.

Wir laden alle diejenigen Mitglieder, ebenso Nichtmitglieder, welche sich an der Fahrt nach Köln zum Besuche der Werkbund-Ausstellung beteiligen wollen, zu einer Besprechung im Hotel-Restaurant „Faulhaber“ am Samstag, den 4. d. Mts., abends 9 Uhr, höf. ein.

Der Vorstand
des Gewerbevereins Rüdeshheim.

Der Vorunterricht meines diesjährigen



Tanz-Kursus

in Rüdeshheim (Turnhalle) beginnt für Damen am 13. Juli von 8 bis 10, für Herren am 15. Juli von 8 bis 10 Uhr. Alle hierzu Angemeldeten sind zu dieser Zeit höf. eingeladen. Zur Einstudierung gelangen wieder ausser den bekannten Rundtänzen und Quadrille Two-step, One-stop, Boston, Tango u. Fish-Walk. Schluss des Kursus im November. Für ältere Damen und Herren sind im September 8 Tangoabende einzurichten vorgesehen. Anmeldungen hierzu nehme entgegen während der Unterrichts-Abende in der „Turnhalle“.

Joseph Reinhard,
Mittelheim a. Rh.

Schöne

6-Zimmerwohnung

mit Küche und Zubehör per 1. Okt. zu vermieten.

Frau Val. Roos Ww.
Rüdeshheim.

Einen Weinkeller,

zirka 20 Stück fassend, zu mieten gesucht. Offerten unter K. No. 100 an die Exped. ds. Bl.

Gelegenheitskauf.

Gebrauchte, jedoch gut erhaltene

Möbel

billigt bei J. Kaiser, Rheinstr. 8.

Seft-Bronte

ein naturreines Erfrischungsgetränk ohne Alkohol und chem. Zusätze per Flasche 15 Pfg.

Teußer-Sprudel

vorzügliches Tafelwasser per Flasche 14, 16 und 20 Pfg.

Röstlicher Schwarzbier

Nähr- und Kraftbier ohne Zucker, ärztlich empfohlen für Genesende, Blutarme, Nervöse, Abgearbeitete und stilkende Mütter per Flasche 25 Pfg. empfiehlt

H. Bröz jr., Rüdeshheim

Weberstraße 6.

Wiederverkäufer Rabatt.

Achtung!

Sammeln Sie die in jeder Wybert-Schachtel liegenden Prospekte mit der Abbildung der Bonbonnière. Wer 20 dieser Prospekte einreicht, erhält eine reizende Bonbonnière gratis. — Verlangen Sie überall Wybert-Heilmittelmarken! — In allen Apotheken sind Wybert-Tabletten für 1 M. erhältlich. Niederlage in Rüdeshheim: Germania-Apothek.

Evang. Kirche zu Rüdeshheim.

Sonntag, den 5. Juli:
(4. n. Trin.)

Vorm. 9 Uhr: Hauptgottesdienst.

Vorm. 10 Uhr: Christenlehre.

Nachmittags Dekanats-Gustav-Adolf-Fest in Geisenheim. (2 Uhr Kirche, 4 Uhr Deutsches Haus.)

Binger Marktpreise.

1. Juli 1914.

Weizen	100 kg	M.	21.50
Gerste	100 kg	M.	17.25
Rorn	100 kg	M.	17.50
Kartoffeln	100 kg	M.	8.50
Hafer	100 kg	M.	19.25
Heu	100 kg	M.	4.50
Stroh	100 kg	M.	3.25
Butter	1 kg	M.	2.10
Milch	1 Liter	M.	0.22
Eier	10 Stück	M.	0.80

Rheingauer Bote.

Rüdesheimer Zeitung.



Organ für Rüdesheim u. Umgegend.

Gegründet 1877.

38. Jahrgang.

Nr. 78.

Erscheint wöchentlich dreimal und kostet vierteljährlich M. 1.20 ohne und M. 1.40 mit illustr. Sonntagsblatt. Auswärts mit betr. Postaufschlag. Telephon Nr. 295.

Rüdesheim a. Rh.
Samstag, den 4. Juli

Inserationsgebühr: die viergespaltene Petitzeile für Rüdesheim 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.; bei mehrmaliger Einrückung entsprechender Rabatt. Druck u. Verlag von A. Meier in Rüdesheim.

1914.

Zweites Blatt.

Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

21] (Nachdruck verboten.)

„Da hast du noch fünf Mark!“, sagte sie. „Es ist alles, was ich im Augenblick noch in Reserve habe!“

Otto nahm das Geld, warf aber zugleich einen begehrenden Blick auf die Schachtel.

„Das reicht nicht, Mama!“ meinte er.

„Versuch' es einmal, es wird auch damit gehen!“

Sie stellte die Schachtel wieder an ihren Platz.

Otto nahm einen resignierten Ton an:

„Freilich, wenn du willst, daß ich mich blamiere, heute, wo ich mit Baron von Rehberg und Graf Hochstein ins Elite-Konzert gehe! Du weißt, sie sind reich, lassen gern etwas springen! Da werde ich eine klägliche Rolle spielen!“

„Blamieren?“ wiederholte die Försterin betroffen. „Gott behüte, wo denkst du hin? Das darf nicht sein! Aber warte ein wenig, bis der Vater heimkommt!“

Otto wandte sich ärgerlich ab.

„Ich kenne schon sein ewiges Klagegedicht! Er wird auch nichts heimbringen!“

„Doch, doch!“ eiferte die Försterin und ein vielverheißender Blick traf den Sohn, in dessen Augen es im plötzlichen Verständnis aufblitzte.

In ihrer gern wichtig tuenden Weise fuhr die Försterin fort:

„Heute ist es anders! Der Vater muß eine hübsche Summe lösen und dir einen Teil davon geben. Besteh' nur darauf, ich will dir schon helfen!“

Ottos Blicke flogen nach dem Ofen hinüber. Der Platz unter demselben war leer.

„Er hat sich endlich entschlossen?“ fragte er.

Die Försterin nickte eifrig.

„Die Hunde zu verkaufen, ja! Es hat Mühe genug gekostet, aber ich habe nicht nachgelassen. Die Tiere sind unter Kennern mehr als zweihundert Mark wert und in der Stadt braucht er sie nicht.“

„Das habe ich ihm oft genug gesagt“, rief Otto, „aber er wurde stets wild bei dem bloßen Gedanken daran.“

„Es hat mich selbst gewundert“, nickte die Försterin, „und es kam heute, als du schon fort warst, nach Tisch auch ganz plötzlich über ihn. Ich glaube, der Gedanke, daß du nun bald fort mußt zum Militär, hat ihn umgestimmt.“

Der Student machte bei der Erwähnung seiner nahen Dienstzeit ein verdrießliches Gesicht.

„Der Teufel hole das Vergnügen, es reißt mich aus meiner ganzen Karriere, nachher kann ich wieder von vorn anfangen!“

Die Mutter suchte ihn zu trösten.

„Du mußt ein Jahr länger studieren! Was tut das? Bei deiner Begabung ist alles bald nachgeholt. Aber freilich, sie hätten warten und Rück-

sicht nehmen sollen, bis du dein Examen bestanden hast!“

Otto schritt aufgeregt im Zimmer auf und nieder.

„Es muß überhaupt anders werden, wir wollen keine Sklaven mehr sein, der Militarismus —“

„Daß das den Vater nicht hören!“ fiel die Försterin ihm ins Wort. „Du weißt, er war selbst in seiner Jugend mit Leib und Seele Soldat. Doch was ich sagen wollte: ich benötige seine heutige Stimmung, erinnerte ihn an die Kosten, die dein Dienstjahr erfordern würde, und kam wieder auf die Hunde zu sprechen.“

„Und er war wirklich bereit?“

„Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß heute Sonntag und Hundemarkt sei und nächstens die Steuer bezahlt werden müsse. Er brummte eine Weile, sprang dann mit einem Male auf und meinte: ich habe ganz recht, er hätte das ewige Geschwätz über die Bestien satt und wolle ein Ende damit machen. Dann nahm er die Büchse von der Wand, als ob er zur Jagd wollte, piff den Hund und ging davon, ohne mir Adieu zu sagen!“

„Aber er könnte längst zurück sein!“ warf Otto ein.

Frau Adelheid lachte.

„Still, ich höre Schritte auf dem Hof, er wird es sein. Bleibe Du allein mit ihm und benütze die Gelegenheit. Ich will ihm lieber jetzt ausweichen, sonst gibt es nur Äraer und Vorwürfe!“



Gratulationskarten

in reichhaltiger Auswahl empfiehlt A. Meier, Rüdesheim, Kirchstrasse.



Gerichtet.

Roman von Franz Wichmann.

22] (Nachdruck verboten.)

Sobald sie Otto allein gelassen hatte, sah er sich vorsichtig um. Plötzlich lachte er auf.

„Die Gelegenheit benützen, ja, das will ich! Schnell, ehe der Vater kommt!“

Er schlich sich an den Schrank heran, suchte einen Augenblick darin, dann hatte er die Schachtel gefunden und entleerte rasch das noch darin befindliche Geld in seine Tasche. Behutsam schloß er die Tür hierauf wieder.

„Das wäre geglückt“, sagte er, „Gelegenheit macht Diebe! Ei, ich lasse mich nicht täuschen mit dem ewigen: Ich hab' nicht mehr! Jeder ist sich selbst der Nächste. Ich habe mir das Leben nicht selbst gegeben. Die es getan haben, mögen auch die Kosten dafür tragen.“

Da die Schritte draußen sich näherten, trat er an den zierlichen Nähtisch, der unweit des Ofens stand, und ergriff das auf demselben liegende dicke, schwarz eingebundene Buch.

„Seine Lieblingslektüre, die Bibel! Ah, — habaha, das ist ein praktisches Mittel, ihm gute Stimmung zu machen!“

Er hatte die heilige Schrift kaum aufgeschlagen, als die Tür sich öffnete und Klara eintrat.

„Du, Otto?“ sagte sie betroffen, „ich glaubte dich doch —“

Sie stockte und suchte erschrocken das Paket, das sie in der Hand hielt, auf dem Rücken zu verbergen.

„Im Kolleg, Schwesterlein?“ ergänzte er ihre Worte. „Nein, nein, so töricht bin ich nicht! Jetzt ist's Feierabend mit dem Studieren!“

Das Mädchen stand noch immer in sichtlicher Verlegenheit an der Tür.

„Gibst du dein Examen gemacht hast?“ fragte sie verwundert.

„Wenn ich mich in einem Vierteljahr ins Sklavenjoch des Soldatentums beugen muß, so will ich bis dahin mein Leben noch genießen!“ antwortete er brüsk.

Er näherte sich dem Sofatisch, auf den Klara soeben, sich unbemerkt glaubend, ihr Paket gelegt hatte.

„Was hast du denn da?“

Die Schwester war an den Nähtisch getreten und tat, als habe sie die Frage nicht gehört.

„Ah, die Bibel! Du hast darin gelesen?“ fragte sie.

Otto lachte.

„Es machte mir einmal Spaß!“

„Was läsest du denn?“ Sie warf einen Blick auf die aufgeschlagene Seite.

„Evangelium Lukä, fünfzehntes Kapitel. Das ist mir bekannt von der Schule her: Die Geschichte vom verlorenen Sohn.“

Während sie scheinbar weiter las, blickte sie

ängstlich über das Buch und beobachtete jede Bewegung des Bruders.

Dieser hatte bereits das Paket geöffnet.

„Da ist ja dein schwarzes Seidenkleid drin!“ sagte er erstaunt. „Du kommst von der Schneiderin? Es wäre auch besser, wenn ihr eure Toilettenausgaben etwas einschränktet! Ich muß um jeden Pfennig betteln, und so oft ich es tue, heißt es: Kein Geld ist da, die teuren Zeiten und dergleichen.“

Klaras weiße Stirn legte sich in leichte Falten.

„Otto, du weißt, ich —“

„Auch du, ich weiß es“, unterbrach er sie, „du, der Vater, die Mutter, alle, keiner hat Verständnis für mich, für die Forderungen, die das moderne Leben an mich stellt.“

„Nur zu gut haben wir's“, entgegnete das Mädchen heftig, „sonst läge das Kleid nicht dort!“

„Was soll das wieder heißen?“

Sie trat dicht vor ihn hin, ihre braunen Augen färbten sich dunkel und blickten zornig auf. „Deinetwegen, nur deinerwegen, du undankbarer, herzloser Mensch! Wenn es nicht die Mutter gewesen wäre, der zulieb ich den Gang gemacht, um dich hätte ich es nicht getan! O, es ist eine Schande!“

„Liebe Schwester, ich verstehe kein Wort!“ sagte Otto kalt.

„Nun denn, wenn du es wissen willst: ich war damit im Leibhaufe!“

(Fortsetzung folgt.)

Unanfehrlich für jede Familie!



Underberg - Boonekamp
Devise:
Semper idem,
 Fabrikation alleiniges Geheimniss der Firma:
H. UNDERBERG-ALBRECHT
 Hoflieferant Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm III.
 am Rathhause in **RHEINBERG** am Niederrhein.
 Gegr. **W** 1846.
Anerkannt bester Bitterlikör!
 24 Preis-Medaillen!
 Man verlange ausdrücklich: **Underberg-Boonekamp.**

Zahn-Atelier HANS SEBÖK

ehem. erster Techniker bei Herrn Univ.-Professor Zahnarzt Dr. Mayrhofer, sowie am Zahnärztlichen Institut der k. k. Universität Innsbruck und der Königlichen Universitäts-Zahnklinik Budapest.

Ecke Amtsstr. **BINGEN a. Rh.** Fruchtmart.

Erstklassige, streng hyginisch eingerichtetes Atelier.

Künstliche Zähne, Kronen und Brücken-Arbeiten, Plomben usw.
 in nur erstklassig vollendeter Ausführung.



Küchenstreifen - Schrankpapier
 Torten- und Butterbrodpapier
 empfiehlt

M. Meier, Kirchstraße, Müdesheim.

Wenn Sie

wirklich gut und billig einkaufen wollen, so decken Sie
 Ihren Bedarf bei

Julius Levy Nachf., Bingen Salzstr. 1
 direkt am Rhein.

Herren- und Knaben-Anzüge,
 Hosen, Joppen u. Wasch-Sachen

Manufaktur- und
 Ausstattungs-Artikeln

T Teppiche

Läuferstoffe, Vorlagen,

G Gardinen

Dekorationen

Tisch- und Divandecken

Tapeten

Linoleum

Wachstuche

kaufen Sie am besten und vorteilhaftesten im

Spezial-Geschäft

BRAUN & Co.

Bingen

Fruchtmart

(Starkenburger Hof).

Moderne

Knaben - Wasch - Anzüge

Leichte

Schul-Anzüge

in allen Preislagen

Heine & Schott, Bingen

Spezialhaus für Herren- u. Knabenkleidung.

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . . (Nachdruck verboten.)

Lustiges Schellengeläute dringt durch den stillen Forst. Um die letzte Biegung des Waldes sausen eine Anzahl Herrenschlitten. Es war Jagd, und die Herren kehrten zurück auf Schloß Maininski, woselbst sie ein solennes Diner erwartet. Es ist zwar etwas verspätet und das kleine Gabelfrühstück in der Jagdhütte der einzige Imbiß gewesen, den die Herren zu sich genommen. Einen glänzenden Jagderfolg konnte die Gesellschaft verzeichnen. Allerdings war dies kein Wunder, wenn der Fürst der Jagd beizuohnte und mit seinem Späherblick jedes Wild aufspürte. „Der Falke“ nannte ihn sein Jugendfreund, Graf Maininski, daher nicht mit Unrecht, der den großen Scharfblick des Fürsten schon von Kindheit an kannte. Die Freundschaft, die die beiden Männer verband, bestand heute noch; oftmals war der Fürst Gast auf Schloß Maininski. Hinter den Schlitten, in etwas langsamerem Tempo, folgten die Jockeys mit ihrer Meute und die Wagen mit dem erlegten Wilde, Hasen, Rehe und Hirsche in großer Anzahl. Es war ein schöner, klarer Wintertag, anfangs Januar. Tief verschneit waren die Bäume des Waldes, und der Tag begann sich zu neigen. Der Himmel war klar, nur hier und da zogen kleine, weiße Wolkenhäufchen am Firmamente entlang, die jetzt, vom sinkenden Abendrot beleuchtet, einen wunderbar schönen Anblick boten. — Einnehmend nahm der Fürst das reizende Landschaftsbild in sich auf, ehe die Schlitten den Wald verließen und durch die kleine Ortschaft nach Schloß Maininski fuhren. Wenige Minuten, und das alte, ehrwürdige, graue Schloß lugte zwischen Feldern, Wiesen und Parkanlagen den Ankommenden entgegen.

Die junge Gräfin, eine schlanke, fast ätherische Erscheinung, nahm ihre Gäste auf das liebenswürdigste in Empfang. Fürst

Herbert rieb sich wohligh die erstarrten Hände und nahm neben der Dame des Hauses in dem großen Speisesaal Platz. Sein Falkenauge überflog die Tafelrunde und blieb überrascht auf dem Antlitz eines sehr jungen, liebreizenden Mädchens haften. Er war Kenner der Frauen und hatte in seinem nun fast sechsunddreißigjährigen Leben viele schöne Frauen und Mädchen gesehen, doch soviel Anmut, vereint mit einem tiefen Ernste, der aus großen, dunkelblauen Augen strahlte, sah er heute zum erstenmal. Doch nein, nicht zum erstenmal. Die junge Dame erinnerte ihn an jemand, der seinem Herzen einst sehr nahe gestanden, ja heute noch nahestand. Die Gräfin, die seinem Blick gefolgt, sagte lächelnd: „Unsere Ulla, eine Nichte meines Vaters, und der junge Mann neben unserem Kleinen ist Heinz, mein jüngster Bruder. Beide sind augenblicklich unsere Gäste. Ich mache Sie nachher bekannt, Fürst.“

„Ja, tun Sie dies, Gräfin! Es ist sicher eine angenehme Zerstreuung, auf Ihrem einsamen Sitze solch junges Blut um sich zu haben. Sie müßten mehr hinaus in die Welt, Gräfin. Etwas Abwechslung ist für manchen Menschen Notwendigkeit, und Sie

sind hier so viel allein und einsam in dieser Stille.“

„D,“ erwiderte die Gräfin lächelnd, „ich fühle mich glücklich und froh in unserem Schlosse, und“, fügte sie mit reizendem Lächeln hinzu, „habe ich jetzt nicht viel Zerstreuung und Abwechslung, den besten, liebenswürdigsten Gesellschafter an meiner Seite. Überall singt man Ihr Lob, ich darf es auch ganz offen sagen, und nur eine — Sie verstummte jäh.“

„Ja!“ entgegnete darauf



Der „Dürstbrunnen“ im Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg v. d. H. (Mit Text.)

der Fürst, und ein Schatten trat in sein Antlitz.

„Und nur eine kann es nicht verstehen, nicht einsehen. Haben Sie Dank für Ihre Freundschaft“, sagte er ernst und faßte der Gräfin Hand mit festem Druck. „Vielleicht darf ich eines Tages diese Freundschaft in Anspruch nehmen, und Sie werden mir nicht wehren?“

„Zimmer, immer werde ich tun, was in meinen Kräften steht“, erwiderte die Gräfin.

Ein Diener servierte eben den köstlichen Poularden, und das Gespräch stockte, und als der Fürst sich wieder an seine Nachbarin wandte, lenkte er das Thema in andere Bahnen. Fürst Herbert v. Norden war kein regierender Fürst, jedoch sehr reich und besaß in Deutschland große, schöne Besitzungen. Da er unbe- weibt, konnte er sein Leben nach Belieben einrichten.

Die Gräfin hob jetzt die Tafel auf. Die Herren begaben sich in das Rauchzimmer, um weiter von den glänzenden Erfolgen des Tages zu konfrieren. Der Fürst zog es jedoch vor, mit der Dame des Hauses, Ulla und dem Mediziner Heinz der Gräfin Gemach aufzusuchen. Die Gräfin setzte sich auf das kleine Sofa. Der Fürst, Ulla und Heinz nahmen ihr vis-à-vis Platz. Es war ein trauliches und reizendes Gemach, das deutlich den feinen Ge- schmack der Dame des Hauses verriet.

Eine behagliche Wärme entströmte dem weißen Kachelofen. Die elektrische Krone wirft ein mattes, gedämpftes Licht über das Gemach, das in seiner vornehmen Einfachheit ganz zu der Gräfin paßt. Weiße Persterteppiche dämpfen den Schritt, und der Fürst nimmt der Gräfin gegenüber Platz, nachdem diese die beiden Verwandten demselben vorgestellt hatte. Ulla und Heinz nahmen ebenfalls neben der Dame des Hauses Platz, und der Fürst begann sich mit dem jungen Mediziner eifrigst zu unter- halten. Dieser, der etwas Offenes und Herzgewinnendes in seinem ganzen Wesen besaß, fühlte sich sofort zu dem Fürsten hingezogen, und auch der Fürst fand großes Wohlgefallen an dem Bruder der Gräfin.

„Ihr Herr Bruder hat wenig Ähnlichkeit mit Ihnen, Gräfin!“ sagte der Fürst.

„Allerdings nicht,“ entgegnete diese, „doch unsere Charaktere haben manches Verwandte.“

Heinz staunte über die Klugheit und Weltgewandtheit des Fürsten; allerdings, dieser hatte bereits die halbe Welt gesehen und schien sich für alles zu interessieren. Heinz respektierte alle Menschen, die an ihrer Bildung und ihrem Wissen weiter- arbeiteten, doch ob er sich in jeder Lebenslage je so weit wie der Fürst aufschwingen konnte, das bezweifelte er heute noch.

„Man kann von Ihnen lernen, Fürst!“ sagte Heinz im Laufe des Gesprächs.

„Es freut mich, Heinz, daß du derselben Meinung bist wie ich“, sagte die Gräfin und nickte dem Bruder lächelnd zu.

„Für uns Ärzte ist es ja ebenso von größter Wichtigkeit, nicht nur die Leiden und Gebrechen der Menschen zu studieren, sondern auch ihre Seele, ihr Innenleben“, fuhr Heinz fort.

„Gewiß“, entgegnete der Fürst. „In dieser Beziehung kann ein Arzt oft nicht genug Scharfblick und Verständnis haben.“

„Ein schwerer Beruf ist es, den Sie sich erwählten, junger Mann“, fuhr der Fürst fort. „Es ist jedoch wieder etwas Großes und Schönes, der leidenden Menschheit helfen zu können, und die Wissenschaft ist in den letzten Jahrzehnten weit vorgeschritten, besonders was die Chirurgie anbelangt, leistet sie fast Fabel- haftes. Doch ich denke, wir wollen dieses Thema nun ruhen lassen. Unser kleines Fräulein ist sicher nicht sehr erbaut darüber. Schreiben Sie viel Musik, gnädiges Fräulein?“

„Etwas“, entgegnete statt ihrer die Gräfin. „Allerdings, eine Meisterin ist das Kind noch nicht mit seinen fünfzehn Jahren. Du kannst uns etwas singen, Ulla, einige deiner Lieder.“

„Gerne“, erwiderte Ulla, sich erhebend und in das Neben- gemach begebend.

„Heinz, du hast wohl die Liebenswürdigkeit, die Noten um- zuwenden?“ wandte sie sich an den Better.

„Mit dem größten Vergnügen“, sagte dieser lächelnd und folgte Ulla.

Bald darauf erklang Ullas liebliche Stimme durch den Raum. Erreut lauschte der Fürst. Er war ein großer Musikfreund, obgleich er selbst nur sehr selten ein Instrument berührte. „Ein liebliches Kind ist Ihre kleine Nichte“, sagte der Fürst, und plötzlich ein anderes Thema ergreifend, fuhr er fort:

„Frau Gräfin, Sie sind so ernst und still geworden, fast kann ich Sie nicht wieder erkennen, wenn ich denke, wie Sie auf Schloß Bergen noch voll sprühenden Lebens und Frohmut gewesen sind. Ist es noch nicht anders geworden, hat sich Karl Ferdinand nicht geändert? —“, zögernd kamen die letzten Worte heraus, und prü- fend schaut der Fürst nach der Gräfin. Sollte er weiterreden?

„Ich begreife es nicht“, fuhr er fort. „Ihr Gatte ist mir stets ein lieber Freund und samstlicher Kamerad gewesen, und ich muß sagen, ich schätze ihn wie wenige Herren meiner Bekanntschaft, dazu noch unsere gemeinsamen Jugenderlebnisse und Kindheits- erinnerungen, die mich an ihn fesseln. Sein Naturell ist doch sonst nicht schwierig und kompliziert, und doch in diesem einen Punkte verstehe ich ihn nicht, da ist er mir vollständig fremd.“

Der Fürst schwieg, er wollte nicht weiterreden, das Thema war zu diffizil, und dennoch hätte er gar zu gerne in diese Ehe ein gesünderes und froheres Leben gebracht. Es war eine Ehe, wie so viele. Jeder ging seinen Weg. Sie kam ihm vor wie eine stille Dulderin, die überall Liebe und Güte um sich verbreitete, selbst aber leer ausging. Der Fürst nimmt sich vor, Karl Ferdi- nand ins Gebet zu nehmen. In seinem Leben voll Genuß und Zerstreuung vergaß dieser wohl ganz, daß er ein Weib an sich gekettet, das Anspruch an ihn hatte.

Ein feines Rot färbte die Wangen der Gräfin bei den Worten des Fürsten. Gewiß, er hatte recht. Doch durfte sie ihm sagen, daß sie selbst mit schuld an diesen Verhältnissen war, daß sie einst den Gatten ohne Liebe in ihrer damaligen Unerfahrenheit und Hilflosigkeit geheiratet hatte? Nein, das sollte er nicht wissen, sie wollte darum auch still ihr Schicksal auf sich nehmen.

„Ich bitte Sie, Fürst, reden Sie nicht mit meinem Gatten darüber. Ich glaube nicht, daß es von Wert wäre und mir wenig zum Vortheile gereichen würde. Ich bin mit meinem Loß zu- frieden und wünsche mir nichts anderes“, schloß sie leise.

„Nun, so sei es denn“, erwiderte der Fürst, indes durchaus nicht überzeugt durch der Gräfin Worte.

Leise verflang draußen das „Heideröschen“, von Ulla vor- getragen. Die Gräfin atmte erleichtert auf, daß dies für Sie unerquickliche Thema unterbrochen wurde. Der Fürst meinte es gut mit ihr, doch über ihre Ehe wollte Man selbst mit dem besten und befreundeten Menschen nicht sprechen. Sie wußte nur zu gut, daß dieselbe sich wohl nicht so leicht ändern würde, nachdem sie nun schon zehn Jahre dauerte.

Der Fürst sprang auf. „Wertwüdig, wie mich alles an Ihrer jungen Nichte an einstige Zeiten erinnert. Finden Sie nicht auch, Gräfin? Fräulein Ulla hat viel in Wesen und Gebärde von Baronessie Christensens. Mir wurde ganz wunderbar zumute, als ich in des Kindes Gesichtchen blidte.“

„Ich habe diesen Gedanken auch schon gehabt“, erwiderte die Gräfin mit ihrer sanften Stimme. „Ich muß sagen, es ist dies mit ein Grund, daß mir Ulla so sehr ans Herz gewachsen ist. Sie soll vorläufig bei mir bleiben, da sie der Vater wenig ent- behrt und das Kind doch besser an der Hand einer Frau heran- wächst, besonders in ihrem jetzigen Alter. Ihr Vater ist jetzt auch in den Landtag gewählt worden und sehr mit Arbeit überhäuft.“

„Ah! ich entsinne mich. Ein gescheiter Kopf. Doch sagen Sie selbst, wie kommt dieser hünenhafte Mann zu dieser lieblichen, feenhaften Tochter?“

Die Gräfin lächelte. „Ulla ist das Ebenbild ihrer verstorbenen Mutter, welche einst bei Hofe eine Schönheit war und die Zierde in den Hofzirkeln bildete.“

„Wie war es doch“, entgegnete der Fürst. „Wollten nicht die Eltern der schönen Gräfin und Nichte einer Prinzess nichts von der Heirat mit dem damaligen Hofrat und Diplomaten Hof- meister wissen?“

„Gewiß, die Eltern wollten absolut nichts davon wissen. Mia aber liebte Hofmeister, und es nützte alles nichts, die Eltern muß- ten ihre Einwilligung geben, da sich das junge Mädchen sonst wohl ein Leids angetan hätte. Sie war sehr glücklich, unsere Mia, ein paar kurze Jahre, dann hat der Tod sie abgerufen von Mann und Kind. Ihr Gatte hat sich den Tod seiner jungen Frau sehr zu Herzen genommen und hauptsächlich, um zu vergessen, sich in Arbeit und Pflichten gestürzt. Ich glaube, er leidet heute noch darunter, wenn auch nun schon fast zehn Jahre seitdem verstrichen sind.“

„Ja, die Zeit vergeht; man wird alt“, sagte der Fürst, während ein Schatten über sein Antlitz flog. „Und dennoch dünkte ich mir vor wenigen Stunden als einer der Jüngsten. Mein Herz pochte voll jugendlichen Feuers, wie in jenen schönen Zeiten auf Schloß Bergen. Sie erinnern sich doch wohl noch jener Frühlinge voll Jasminduft und Fliederhauch, den der Park in Fülle barg.“

„Unvergänglich sind mir jene Tage“, entgegnete die Gräfin, während sie nachdenklich vor sich hinblidte.

„Waren wir nicht wie abgeschlossen von der Außenwelt, in einem Flecken Eden, wie es wohl so leicht nicht wieder zu finden ist?“

„Ein wahres Paradies“, sagte der Fürst. „Daß diese Stunden wiederkehrten“, schloß er schwärmerisch.

„Nun!“ entgegnete die Gräfin, „ich dachte, wir können sagen: Was vergangen kehrt nicht wieder, ging es aber leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“

„Gewiß, Gräfin!“ rief der Fürst lebhaft. „Sie mit ihrem feinen Geiste und Verständnis treffen stets das Richtige. Leuchtet's lange noch zurück, wiederholte er und beschattete einen Augenblick sein Antlitz. Die Gräfin, die ahnte, was für Gedanken und Ge- fühle ihn jetzt bewegten, war still geworden. Es gibt Stimmungen, die jedes mit sich selbst ins reine bringen muß, da auch der beste Freund nichts dagegen zu tun vermag.“

Ulla und Better Heinz betraten jetzt das Gemach. Der Fürst

sprach einige lobende Anerkennungen über Ullas Gesang aus. Die Kleine lächelte. Sie war stolz und erfreut, vor einem Fürsten gesungen zu haben, und noch dazu vor des Onkels Jugendfreund. Viel hatte sie schon von demselben gehört, von seinem kühnen Mut, seiner Menschenfreundlichkeit und allgemeinen Beliebtheit. Es war auch etwas Gewinnendes, das von der Erscheinung des Fürsten ausging, und seine Nähe wirkte auf jedermann wohlthuend und angenehm. Die Unterhaltung wurde jetzt eine allgemeine, mehr oberflächliche. Das Thema, welches der Fürst bei der Gräfin angeschlagen, wurde nicht mehr berührt. Die heutige Jagd wurde besprochen, was besonders Heinz sehr lebhaft interessierte. Bei der nächsten Jagd wollte er sich beteiligen, trotz Ullas erkaunter Frage, ob er denn dafür Sinn hätte.

„Heinz, du triffst sicher keinen Hasen, geschweige denn ein Reh, jagte Ulla ein wenig spöttisch. Ihr behagte der Gedanke nicht, daß Heinz auch noch vom Jagdfieber, wie sie sich ausdrückte, ergriffen wurde. Sie fand es durchaus nicht erhebend, die armen Tiere niederzufallen.“

Heinz lächelte überlegen. „Ullachen, darin ist dein Urteil nicht maßgebend, denn Vetter Heinz war stets ein guter Schütze. Ich kann dir sogar berichten, daß ich schon einen Hirsch erlegte.“

„O, erzähle doch“, bat Ulla ganz interessiert. Das war ihr etwas ganz Neues. Heinz wollte eben antworten, da erschien Graf Mainmst an der Türe und rief:

„Ah, hierher hast du dich zurückgezogen, Herbert. Willst du nicht die Güte haben und herüberkommen. Wir brauchen dein Urteil, das allein maßgebende in diesem Falle, da du anerkannt der beste Schütze bist.“

Der Fürst lächelte etwas satirisch. „Der beste Schütze? Ja, es mag sein, doch nicht in allen Fällen zutreffend.“

Nein, gewiß nicht, dachte er im stillen. Längst schon hatte er ein edles Wild im Auge, doch all sein Scharfblick nützte nichts. Er würde es wohl nie gewinnen, nie die einsamen Wege desselben kreuzen und es in Gefangenschaft nehmen. Fürst Herbert erhob sich und sagte der Gräfin auf nachher Lebewohl, verneigte sich vor Heinz und Ulla und verließ mit dem Grafen, der noch, lächelnd und gut gelaunt, seiner Gattin, Schwager und Nichte zunichte, das Gemach.

Sinnend blickte die Gräfin den beiden Herren nach. Wie wie heute fand sie den grassen Gegensatz zwischen den beiden Männern. Ihr Gatte stets heiter, lebenslustig und oberflächlicher Natur, Optimist im wahren Sinne des Wortes. Der Fürst jedoch von sensibler, grüblerischer Natur. Wenn ihr Gatte nur annähernd im Wesen dem Fürsten gleichen würde, ihre Ehe könnte dann harmonischer und glücklicher sein. Obwohl es der Graf ihr gegenüber nicht an Zartgefühl und Rücksichtnahme fehlen ließ, und sie sich eigentlich nicht über ihn beklagen konnte, so gingen sie doch beide ihre eigenen Wege und lebten kühl und oberflächlich nebeneinander dahin. So einsam kam sich die Gräfin plötzlich vor inmitten ihrer schönen Häuslichkeit. Nein, nicht ganz einsam, sie hatte Ulla, das holde Kind, an welchem sie augenblicklich Mutterstelle vertrat. Diese wird sorgen, daß es fortan nicht mehr einsam und öde um sie ist. Sie lächelt zu Ulla hinüber, die sich eben Heinzens großes Jagdabenteuer erzählen läßt.

„Ulla, warst du heute im Dorfe?“ fragte die Gräfin.

„Nein, Tante May. Ich habe mit Heinz in der Bibliothek nach alten Schätzen und Reliquien gefahndet. Es ist furchtbar interessant gewesen, und dabei habe ich die Zeit veräußt.“

„Gut!“ entgegnete die Gräfin. „Wir gehen dann morgen, ich begleite dich. Wie ist es, Heinz?“ wandte sie sich an den Bruder, „hast du für morgen etwas mit Karl Ferdinand verabredet, oder schließt du dich uns an, die Pastorenfamilie zu besuchen. Ich möchte Ulla daselbst bekannt machen, sie hat dort während ihres hiesigen Aufenthaltes etwas Zerstreuung. Die drei Töchter des Pfarrers sind äußerst liebe Mädchen.“

„Gewiß, liebe May“, erwiderte der junge Mann. „Ich bin gerne dabei. Karl Ferdinand erklärte heute früh, den Fürsten eine Strede zu begleiten und wird einige Tage vom Schlosse abwesend sein, wie er dir wohl auch schon mitgeteilt haben wird?“

„Ah, ich vergaß. Also abgemacht, wir werden morgen eine Ausfahrt ins Dorf unternehmen.“

„Du entschuldigst mich jetzt, May“, sagte Heinz. „Ich will mich zu den anderen Herren begeben. Ich habe heute noch keine vernünftige Zigarette geraucht.“

„Nun, es schadet nichts, wenn du dich davon etwas entwöhnst“, entgegnete die Gräfin lächelnd. „Hast du einige medizinische Schriften in der Bibliothek vorgesunden? Es sind welche vorhanden.“

„Gewiß! Gerade etwas, das mich sehr interessiert. Merkwürdig, wie dein Gatte nur dazu kommt?“

„Diese Schriften stammen nicht von meinem Gatten, vielmehr er hat sie nicht der Bibliothek eingereicht, sondern sein Vater,

der es von Nutzen fand, einigermaßen über den menschlichen Organismus unterrichtet zu sein, besonders auf dem Lande hielt er das von großem Wert.“

„Kennst du den Fürsten schon länger?“ unterbrach der Bruder die Schwester.

„Ja!“ entgegnete diese. „Vor einigen Jahren weilte ich mit meinem Gatten als Gast auf Schloß Bergen, dem Sommerhof der verstorbenen Fürstin von M., bei welcher damals auch Hortenja von Christensen die Stellung einer Hofdame begleitete. Der Fürst kam fast täglich ins Schloß, und wir verlebten einige schöne Tage zusammen. Wie gefällt dir übrigens der Fürst?“

„Ja, liebe May, darauf kann ich nicht gleich antworten, vielmehr ich kann nur ein oberflächliches Urteil fällen, da meine Bekanntschaft zu kurz ist. Der Fürst ist kein Durchschnittsmensch und es muß höchst interessant sein, seinen Charakter zu studieren. In meinen Augen ist er ein prächtiger, fein empfindender Mann, vielleicht für diese armselige Welt etwas zu groß angelegt, doch darum um so imponierender im Umgang. Wir wollen ein andermal eingehender darüber sprechen, also denn auf Wiedersehen!“ Heinz reichte der Gräfin und Ulla die Hand und sagte, sich zu letzterer wendend:

„Morgen vormittag setzen wir unsere Studien in Onkels Bibliothek fort, nicht, kleines Fräulein?“

„Ja, Heinz, ich freue mich sehr darauf. Onkel Karl Ferdinands schöne Märchenbücher habe ich jetzt fast alle beisammen.“

„Kleines Märchenprinzchen!“ sagte darauf die Gräfin zu Ulla.

Als sich die Türe hinter dem jungen Arzt geschlossen, stand May auf und trat ans Fenster. Ulla folgte ihr und schenkte sich zärtlich an die feine Gestalt der Gräfin.

Man hatte einen schönen Fernblick von hier aus. Langsam trat jetzt der Mond hinter Wolken hervor, und hell schimmerte die Landschaft. Die dichtbeschnittenen Bäume des Parkes und der weiße Rasen glitzerten im Mondenlichte.

„Sieh, Tante May, die wunderbaren Sterne. Hier erscheinen sie mir viel größer als in Berlin.“

„Sie werden wohl nicht größer sein“, entgegnete die Gräfin.

„Nur die Klarheit der Luft, welche hier herrscht, mag sie größer machen, wie in der Riesenstadt. Sag, Kindchen, fühlst du dich hier nicht einsamer?“

„O nein, Tante, es ist wunderschön bei euch, und“, setzte sie langsamer hinzu, „Papa hatte ja nie viel Zeit für mich übrig. Er ist stets beschäftigt. Wenn mich der Papa in ein Pensionat zu so vielen Mädchen geschickt hätte, ich glaube, ich wäre unglücklich darüber gewesen.“

„Das freut mich, wir wollen es uns auch schön machen, und es wird dir immer besser hier gefallen. Wenn erst der Frühling ins Land zieht, dann ist hier eine Pracht und Schönheit, die dir die Stadt niemals zu bieten vermag.“

„Wird es wirklich Krieg geben?“ sagte plötzlich die Kleine und blickte nachdenklich zum Fenster hinaus.

„Vetter Heinz sagt es. Es wäre doch schrecklich. Muß Heinz auch mitziehen?“

„Ja, Kind! Heinz ist Reserveoffizier und zudem Arzt, da wird er nötig gebraucht. Doch wir wollen hoffen, daß es nicht so weit kommt. Wir haben ja Gott sei Dank noch keinen erlebt, doch es muß furchtbar sein.“

„Ja, du hast recht, wir wollen nicht mehr daran denken“, erwiderte Ulla.

„Ja! Laß uns hinuntergehen. Es wird Zeit zur Abendtafel, und unsere Gäste harren wohl schon auf uns“, sagte die Gräfin.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Medaillon!

Eine Erinnerung aus der römischen Campagna von Carl Gauchel.

(Nachdruck verboten.)

Wie lange ist's eigentlich her, daß der ratternde Sitzzug mich heimführte aus dem Land der ewigen Jugend zu den Stätten der alten Heimat? Sind's Tage? Sind's Wochen oder gar schon Monate? Ich weiß es nicht mehr recht.

Aber immer noch bin ich unlustig zur Arbeit, stehe mißmutig stundenlang am Fenster und träume hinaus, wo kalt, melancholisch, sacht rieselnd der graueblige Herbstregen vom Himmel tropft und müde und sterbensmatt fahle Blätter im letzten Spiel zur Erde taumeln.

Und immer noch ist ein Frösteln in mir, wie es mich nicht verläßt, seit mein Leben wieder im nordischen Herbst verfließt, und immer noch ist eine Sehnsucht in mir, eine tiefe, krankmachende, langsam tödende Sehnsucht nach Licht und Sonne, nach glühenden Farben und brennenden Asphodelenwiesen und nach stillerlicher, ganz im Anschauen einer göttlichen Wunderwelt verfunkenen Einsamkeit.

Ich weiß es, o, ich weiß es, es wird diese Sehnsucht mich nicht mehr verlassen, nie wieder; und so will ich sie über mein Leben schreiben und so soll sie dort glühen und leuchten, bis der Tod die Pforten aufreißt vor mir und tief und geheimnisvoll mich die Vergessenheit umfängt, das wunschlose, erdenentrückte, sehnsuchtsfreie Nirwana! —

Ich habe in diesen Tagen, unlustig, unfähig zu einer anderen Arbeit, mich noch einmal hineinversetzt in die Tage der Vergangenheit; habe die große Kiste vom Söller schaffen lassen, die die ganze Ausbeute jener Tage enthält. Jetzt steht sie hier neben mir, mitten in meinem Arbeitsraum, und gar seltsam nimmt das rohgefügte, ungeschliffene Nachwerk sich aus zwischen all den edlen Hölzern des so sorgsam und mit Liebe zusammengetragenen Mobiliars.

Dennoch ist es mir in diesen Tagen das allerliebste Stück hier im Räume, — es schließt ein Stück meines Lebens ein.

Auf meinem Schreibtisch häuft sich ein Berg von Papieren. Briefe, lose Blätter, Zeitungsausschnitte, schlichte Wachtuchhefte mit dichterischen Entwürfen, Impressionen. — Alles Zeugen meiner italienischen Reise; ungeordnet, ungeordnet, bloß Material, aus dem erst noch das Wert herauswachsen soll, das in meiner Sehnsucht schlummert, und das Leben werden soll, ehe der Tag meiner Heimkehr sich jährt zum anderen Male.

Aber heute liegt es unberührt, unbeachtet, und ich stütze den Kopf in die Hände und schaue mit Augen, in denen unverwundenes Leid brennt, auf ein schlichtes, unscheinbares Medaillon, das zwischen all dem Wust vor mir auf der Tischplatte liegt.

Es mag wohl verloren, vergessen zwischen den Papieren geruht haben, nun aber liegt es vor meinen Augen und beschwört Schatten herauf, Schatten, die durch mein Dasein schreiten mit brennenden Küssen auf den Lippen und in einer Spur von Haß und Blut. — Ich weiß es, ich werde nicht eher das Grauen überwunden haben, bis ich jene Erinnerung von der Seele wälze, und so greife ich denn, widerwillig zwar, aber unter innerem Zwang stehend zur Feder und zeichne auf, was die vergangenen Tage an mein Ohr herübertragen.

Zwei Jahre mag es her sein, daß ich nach toll durchbrauten Faschingstagen in München mein wenig Hab und Gut zusammenpackte und im Abenddämmern eines trübseligen Achtermittwochs den Sitzzug bestieg, um die Karwoche und die Oftertage in Rom zu verleben. — Ich hatte an langen, grämlichen Wintertagen mir sorgfältig einen Plan zurechtgelegt, wie ich im Lande der

Renaissance von Blume zu Blume eilen wollte, Mailand, Venedig, Rom, Neapel; alles wollte ich sehen, den edelsten Spuren erhabenster Kunst folgen von ihren frühesten Tagen bis zur Gegenwart.

Mit allem hatte ich gerechnet, nur mit dem Zauber nicht, den das Land selbst mit seiner wunderbar schönen Natur, mit seinem ins Irdische überetzten Himmelsglanze auf mich ausüben würde. Und so kam es, daß, allen Absichten zuwider, mein Weg mich immer mehr seitwärts jener Orte führte, die im landläufigen Sinne das Eldorado aller Italienreisenden ausmachen, daß ich völlig abseits der ausgetretenen Heerstraße des Weltverkehrs einen Pfad fand zur Schönheit und Natur.

Als nun von der Kuppel Sanct Petri die wogenden Glodenklänge die Auferstehung des Weltheilandes verkündeten und in feierlichem Gepränge die Sedie mit dem Heiligen Vater durch die dichtdrängende Schar des Volkes dem hohen Chore zustrebte, da grüßte mich das goldige Sonnenlicht inmitten der dufenden, strahlenden Campagna, auf dem Wege, der an der Villa Tusculana vorbeigeht, den Trümmern von Frascati führt.

Das war ein Meer von Blüten und Licht, das mich umfing, und dazwischen redeten die Trümmer vergangener Zeiten, rosenüberwuchert, duftumwoben, die Sprache von einem in Schönheit gestorbenen Leben. Und so sehr fesselte mich die seltsame, leidenschaftliche Stimmung der Landschaft, daß ich meinen wohlausgearbeiteten Reiseplan ruhig und ohne innere Vorwürfe zur Seite legte und mich auf unbestimmte Zeit zu Füßen des Tusculums in der Villa Taverna Vorgehe einmietete.

Nie in meinem Leben vergesse ich die Wunder des



Der zerbrochene Krug. Originalzeichnung von H. G. Günther. (Mit Text.)

Daseins, die sich mir da eröffneten. Tagelang konnte ich umherstreifen durch die blumenbekränzten Trümmersfelder, konnte mich berauschen an den leuchtenden Farben der Narzissen und Schwertlilien, der roten Päonien und Kaiserkronen. Und wenn laue Lüfte der Nacht die Düste der Kastanien und des Goldregens ins Land trugen, wenn im Mondlicht die weißen Bogenöffnungen der Villa Farnesini über die Campagna schimmerten und aus den Gärten des Albanergebirges der Duft der schweren dunklen Trauben niedertroff, dann saß ich stundenlang unter den alten dunklen Steineichen, hinter mir die breiten weißgliedrigen Säulengänge von Villa Taverna, vor mir die in schwül verbuhltem Traume schwer atmende Campagna, und im fließenden Mondschimmer bligten und rannen die Wasser des alten Neptun inmitten des Zypressenteiches wie wunderbare, zärtliche Tränen.

Ich aber träumte meine seltsamen, leidenschaftsüberbehten, von



Die neue Eisenbahnbrücke in Cannstatt. Emil Nicolai, Cannstatt, phot. (Mit Text.)

Liebe durchfluteten Lieder. Denn neben mir, eng in meinen | mit ihrem seltsam leidenschaftlichen Rhythmus in den Ohren,
Arm, an meine Brust geschmiegt, mit Augen, tief und dunkel | aber ich kann ihre



Blick durch die neue Eisenbahnbrücke auf die König-Karl-Brücke in Cannstatt.

Emil Nicolai, Cannstatt, phot. (Mit Text.)

wie die Nacht, saß in versunkenem Schweigen — Gemma.

Wer war sie? — Sie war die Liebe, sie war die Leiden-

und schleuderte sie weit hinaus in das

Töne nicht
mehr fin-
den, nur
geheimnis-
voll wie
aus weiter
Ferne
klingen sie
zu mir her.
An jenem
Abend aber
floßen mir
die Tränen
über die
Wangen,
und außer
mir vor
herzspren-
gender
Qual nahm
ich die Lau-
te aus den
Händen
Gemma's



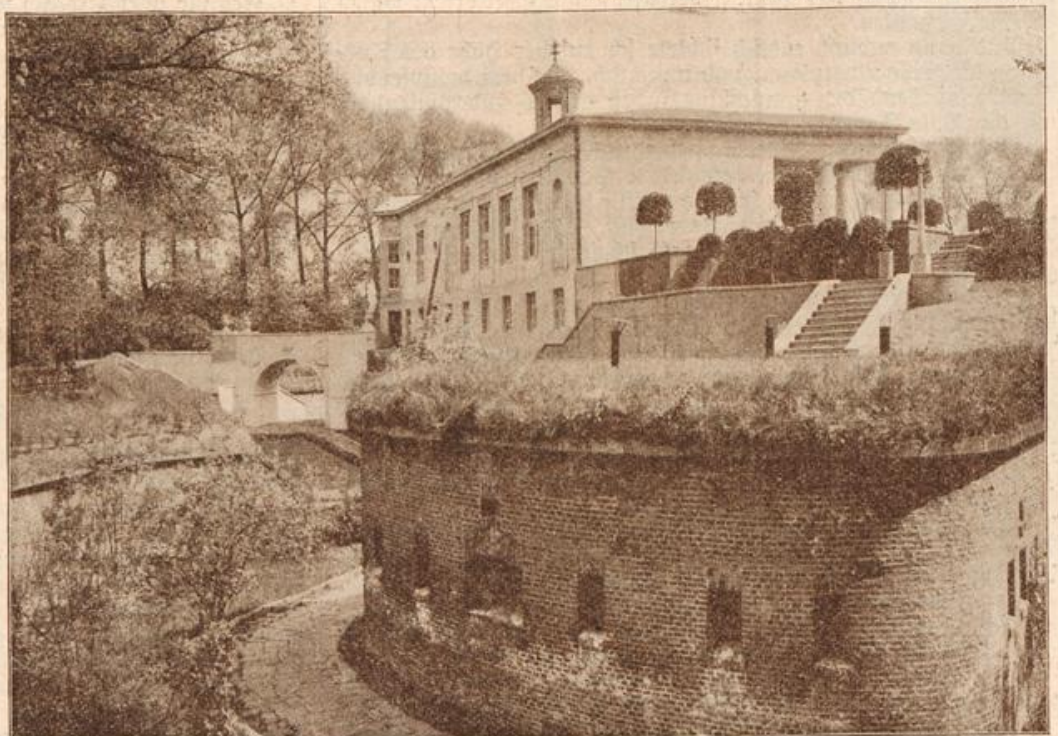
Werkbund-Ausstellung: Niederrheinische Dorfkirche.

Woher sie gekommen? — Was
scherte es mich? — Eines Tages
war sie da, und da sie da war, hing
sie an meinem Hals, ihre dunklen
Blicke brannten in den meinen und
ihre heißen Küsse verjagten mir die
Lippen. Seit jenem Tage war ich
ihr verfallen mit Leib und Seele, und
die weite, blütenüberwucherte Cam-
pagna rüstete uns die Hochzeitsfeier.

Kam da ein Tag und an jenem
Tage der Abend. — Wir saßen am
plätschernden Brunnen und starrten
stumm ins märchensöhne Land.

Gemma hielt die Laute am blauen
Band und ihre schmalen, dünnen
Fingerchen wühlten vergessen in den
Saiten. Bis dann ein voller Akkord
hervorprang, eine Melodie, klagend
und weinend wie ein sehnuchtbanges
Kind; und dann fiel ihre tiefe, weiche
Altstimme ein und über die schwei-
gende Ebene schluchzte und bebte ihr
ganzes Wesen aus ihrem Liede.

Nie wieder habe ich singen hören,
wie damals Gemma sang. Noch liegt
mir die unerhört aufwühlende Weise



Die Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln: Das Teichhaus. (Mit Text.)

Phot. Wilh. Mathäus, Köln a. Rh.

duftende, wirre Gestrüpp. — Da sie fiel, tat sie einen wehen, zitternden Laut, das Mädchen aber lag schwer atmend an meiner pochenden Brust.

Und noch etwas ereignete sich an jenem Abend. Ehe Gemma sich zum Scheiden wandte, küßte sie mich heißer noch und inbrünstiger denn sonst, löste mit bebenden Händen die Schließen des dunklen Florkleides und reichte mir stumm mit feierlicher Gebärde das Medaillon, das sie auf dem Herzen trug.

Das Medaillon. — Es war ein schlichtes, goldenes Ding, ganz flach, ganz glatt; nur daß wie ein Tropfen heißesten Herzblutes ein Rubin auf seiner Fläche schimmerte. Und nichts war darin als ein winziges Strählein von Gemmas Haar, aus jener Zeit, da sie noch ein Kind war. Wie einen Talisman trug ich's von Stund an, und so lange ich's trug, lebte unsere Liebe.

Und wieder kam ein Tag, da stand ich in der weißen Bogenhalle und hielt Gemma umschlungen, und blendend in seiner sonnigen Fülle umrieselte uns das helle Sommerlicht.

Unten aber, wo zwischen blühenden Vorbeerbäumen das schmiedeeiserne Tor mit den gebuckelten Schilden den Weg in die Campagna freigibt, stand Mario, der Pächter der Tenula, und hielt mein Pferd, das mich für diesen einen Tag nach Rom bringen sollte. — Nur für diesen Tag; aber es war ein Abschied, als gälte es für alle Ewigkeiten zu scheiden.

Dann trabte der Gaul dahin durch das gelbe, von der Sommer Sonne verdorrte Gras, und am Wege standen, sich leise wiegend, die hohen Yuccastauden und hoben wie festliche Kerzen die schlanken, schneeweißen Blumendolben.

Dort aber, wo zwischen dunklen Pinien die alte, zerbröckelte Mauer von Villa Taverna ausleuchtete, stand groß und gespenstisch weiß in ihrem gürtellosen, wallenden Gewande Gemma und winkte herüber zu mir, der ich vorwärts strebte mit hastigem Schenkelruck, und dennoch mit Auge und Herz zurückverlangend.

Dann war ich in Rom. Nur diesen einen Tag wollte ich bleiben, aber endlos schleppten meine Geschäfte sich hin, und zwei Wochen waren vergangen, ehe ich endlich, endlich wieder hinausritt aus den Toren der Siebenhügelstadt in wogende Winsterflut der Campagna.

Heimwärts ging's. Und dennoch war mir das Herz schwer und die Seele trüber Ahnungen voll. Langsam, gesenkten Hauptes schritt meine Schimmelstute durch das verdorrte Gras, das verbrannt unter einer Schicht fahlen Staubes lag; von den dunklen Albanerbergen her schallte unaufhörlich der Schrei der Zikaden, und bleifarben kündete der Himmel die ersten unaufhörlichen Herbstregen und die — Malaria.

Ich ritt dahin, müde, bleich, das Herz voll von einer quälenden, lastenden Unruhe, denn seit dem fünften Tage in Rom vermisse ich mein Kleinod, meinen Talisman, — das Kleinod mit der kindlichen Haarlocke Gemmas.

Beim Morgengrauen war ich fortgeritten, jetzt brannte die dumpfschwere Mittagsglut vom Himmel, die Zunge lechzte, im Schadel hämmerte das Blut, fieberhaft, schmerzhaft erregt jagten sich die Gedanken.

Und dann endlich, endlich sichtet ich auf der Höhe des Tusculum die Villa Tusculana, und nun auch, aus dem dampfenden Staube erstehend, den grauschimmernden Oliven- und Pinienhain um die Villa Taverna Vorhese.

Mit schwindenden Kräften, fieberdurchjagtem Blute durchritt ich das schmiedeeiserne, von gebuckelten Schildern überragte Tor. Mario empfing mich im Hofe, am lässig plätschernden Brunnen, mit seltsam starrendem, suchendem Blick. „Die Madonna?“

Er zuckte die Achseln und führte schweigend das müde Roß zum Stalle.

Da spring ich die Treppen hinan, wie von Furien gepeitscht, drei, vier Stufen auf einmal nehmend; dröhnend, klirrend halt ich mein gespornter Schritt wider von den marmorbelegten Böden und Wänden. Und dabei brennt mein Kopf, raß es mir durch die Adern wie fließend Gift. Ich lehne an Gemmas Türe. Halb ohnmächtig, nicht fähig, die Hand zum Drücker zu heben.

Aber noch einmal wird der Wille Herr; ich öffne.

Und schreite über die Schwelle, fahl, stieren Blickes, taumelnd, ächzend, ein vom Fieber Gezeichneteter.

Wie durch einen Flor schaue ich das Bild. Da liegt Gemma! Wachsgeß, mit blauen Lippen und angstvoll irrenden Augen. Unruhig wirft sie den Kopf in den Kissen hin und her.

Zu Füßen des Lagers, leise schwäbend, ein paar Frauen.

Als ich eintrete, fahren sie erschreckt auf. Ich aber sehe sie nicht, stürze zu Gemmas Füßen und breche ins Knie.

Sie schaut über mich hin mit einem langen, suchenden, unruhig voll forschenden Blick. In ihren Augen brennt schon der Tod.

Und dann jählings, wild aufleuchtend, bricht noch ein Strahl des Erkennens aus ihren brechenden Augen, die verkrampften Hände fahren haktlos über das Lager, öffnen, spreizen sich, und

leise ausschlagend fällt irgend etwas, das sie umklammert hielten, auf die Steinfliesen des Gemachs.

Gleichzeitig aber gelbt von den schäumenden Lippen der Sterbenden ein Schrei, so haßerfüllt, so verachtungsvoll, daß das Herz mir erbebt und ich wie zerschmettert niedersinke, bewußtlos, vom Schmerz und vom Fieber niedergerissen.

Und im Fallen faßt meine Hand noch über den Boden, tastet, greift zu, und vor den schwindenden Sinnen stellt sich als letztes klar und scharf empfundenenes Moment der aufseufzende Gedanke hin: „Das Medaillon!“

Als ich zum ersten Male wieder aus dämmernder Bewusstlosigkeit erwachte, waren die Regentage vorüber, der zweite Frühling lachte über der Campagna, flocht sich neue Blüte ins Haar und streute seine Düfte über die Gärten von Villa Tusculana.

An meinem Lager saß Vater Bonaventura von den Kapuzinern von San Silvestro, ließ die großen Perlen seines hölzernen Rosenkranzes durch die Finger gleiten und nickte mir freundlich zu.

Da seufzte ich tief auf, schloß aufs neue die Augen, kehrte mich zur geträumten Wand und versank tief aufatmend in den ruhigen Schlaf der Genesung.

Und dann ging es langsam, etappenweise zurück in das Leben. Wonniige neue, blumendurchwobene Tage zogen herauf über Villa Taverna Vorhese.

Längst schon sah ich wieder, in Deden gehüllt, unter den Steineichen zu Füßen des marmornen Neptun, und neben mir sah gutmütig, mit wallendem Barte, in den steifen, gichtgeplagten Händen die Schnupftabaksdose, Vater Bonaventura.

Gemma, meine süße, geliebte Gemma, ruhte schon seit Wochen im Grabe auf dem stillen Friedhof von Camaldoli.

Ich aber wußte es nicht. Hielt sie für krank, glaubte sie fern, Genesung suchend in den Bädern von Lucca.

Erst später, viel später erzählte mir der Prior von San Silvestro, daß sie den Weg gegangen sei durch das dunkle Tor, von dessen Jenseits es keine Rückkehr gibt zu unserem Planeten; an jenem Tag, da ich, von Malaria überwältigt, zusammenbrach an ihrem Sterbebette.

Und noch später, viel später erzählte mir Mario die Geschichte des Medaillons. Wie das sündhaft schöne Weib aus Rom, die Alighieri, die bekannte Varietätssängerin, auf einem Ausfluge in die Campagna eingelehrt sei in der Villa Taverna; wie sie dort plötzlich erkrankt sei und ohnmächtig gelegen habe in Madonna Gemmas Armen.

An ihrem Busen fand sie, die zu Tode Erschrockene, das Kleinod, das ich verloren wähnte im Staube der Straßen Roms.

Hatte sie es gefunden? Hatte ein anderer es gefunden und ihr zum Kaufe oder Geschenk angeboten? Wer weiß es? Wer kennt die dunklen Straßen des allmächtigen, in tausend Irenen führenden Geschides?

Wer will des dunklen Daseinsräthels sieben Siegel lösen?

Gemma aber zerbrach unter seiner Wucht. Glaubte dem Irwahn und ging in Dual und Zweifel den Weg ins dunkle Land des Vergessens — Nirwana.

Ohnmächtig der Mensch. —

Das hab' ich gefühlt, als ich, wieder genesen, an ihrem von weißen Rosen überwucherten Grabe stand, und mit all meiner Liebe und all meinem Schmerz den Weg verschlossen fand, den letzten hangen Zweifel von ihrer geängstigten Seele zu wischen.

Aus der Campagna bin ich heimgekehrt zum feuchtkalten Norden. Auf meinem Schreibtische vor mir liegt die traurige Ursache meines Leides und meiner Sehnsucht — das Medaillon.

So will ich es jetzt verschließen ins tiefste Fach meines Pulses, wie ich den Schmerz bannen will in die tiefste Falte meiner Seele.

Vielleicht daß dann doch noch meinem Leben die Hoffnung erwächst, die, wie man sagt, auch aus Gräbern erblühen soll.

Vom Wandern.

Das Wandern ist des Müllers Lust ... Bloß des Müllers? Ach nein, unsere auch. Und wessen Lust es noch nicht ist, der lerne sie kennen und mache fortan allen Müllern dies Privilegium streitig. Es gibt nichts Köstlicheres, als das Wandern! Nicht vom Spazierengehen in geschmackvoller Toilette auf der Promenade in der Sommerfrische soll die Rede sein, sondern vom Wandern, ausgesprochen vom Wandern. Es ist für lange Zeit eine fast vergessene Kunst gewesen, die noch mit den Tagen der gelben Postkutsche zusammenhängt und in die Zeit gehört, wo die Menschen noch Zeit hatten und nichts von Schnelllebensreforden zu Wasser, Luft und Lande wußten. Wo ist all die Poesie des Wanderns geblieben, von der ein Goethe, Eichendorff und Uhland sangen? Gibt es noch solche Wanderburschen, die mit einem Strauß am Hut, einem Stab in der Hand, einem Pied

auf den fangesfrohen Lippen in die Ferne ziehen? Der heutige Handwerksbursche und der arbeitsscheue Fachtbruder haben herzlich wenig mit dem Wanderburschen der vergangenen Jahrhunderte gemein, bei ihrem Anblick überkommt uns statt des Gefühls der Poesie das der Besorgnis um unsere persönliche Sicherheit. Und das mit Recht, denn an die Stelle des „Wanderbursch“ mit dem Stab in der Hand“ ist der Landstreicher getreten, während aus dem Wanderburschen des damaligen guten Mittelstandes nach und nach der Fahrgast vierter Klasse wurde.

Erfreulicherweise kommt heute das Wandern und Zufußreisen wieder in Aufnahme. In allen Städten entstehen Fußwanderklubs und Touristenvereine, zu deren Mitgliedern vielfach auch Vertreterinnen des „schwachen Geschlechtes“ zählen. Um Sport und Bewegungsspiele ist es gewiß etwas Schönes, aber auf die Dauer genügen sie nicht. Mit der Muskelförderung des Körpers allein ist es nicht getan; in ihm sitzt auch noch eine hungernde, dürstende Seele, die eine Stärkung ebenso nötig — ach, oft noch viel nötiger — hat, — als er. Eine Wandertour durch Berg und Tal, Wald und Feld vereint beides: Stärkung des Leibes und der Seele. Da können die Augen über die grüne Welt schweifen und sich sattsehen an all der Schönheit um uns her, während der Körper von der gesunden Marchbewegung profitiert oder sich zu wohliger Rast im Grase streckt.

Zum regelrechten Wandern braucht man nicht immer Wochen und Tage, man kann auch schon an einem freien Vor- oder Nachmittag eine Wanderung unternehmen, die für Körper und Seele eine Erholung bedeutet. Für Anfänger und namentlich für Damen dürften zuerst kürzere Touren, die sich nicht über vier bis fünf Marschstunden ausdehnen, sogar notwendig sein. Später ist man dann „eingegangen“, wie sich in diesem Fall das englische „trained“ überlegen ließe, und darf an längere Touren denken. Eines aber will bei kleineren und größeren Fußreisen verstanden sein: die Kunst des Wanderns. Um die zu erlernen, muß man tatsächlich wieder bei einem Eichendorffschen oder Uhlandschen Wanderburschen in die Schule gehen und sich Zeit lassen. Zeit lassen, nicht um im langsamen Promenadenschritt dahinzuwandeln — nein, um recht zu wandern, muß man frisch und frei ausschreiten — sondern um hier ein Weilschen stillzustehen und zu schauen, dort einen Weg einzuschlagen, der seitwärts von unserer eigentlichen Straße vielleicht durch ein kleines Dorf oder zu einem besonders schönen Fleckchen Erde loda; man muß all den kleinen tausendfachen Zufälligkeiten, die solche Wanderung bringen kann, nachgehen und sie innerlich miterleben, kurz und gut: man muß sich Zeit nehmen, zwischendurch ein Sträußchen an den Hut zu stecken.

Solche Fußreisen eignen sich nicht nur für einzelne Personen, sondern auch für Familien: Vater, Mutter, heranwachsende Söhne und Töchter. Ist man gesund und marschfähig, wählt man zuerst nicht zu anstrengende Touren, und schiebt man bei Fußreisen längerer Dauer rechtzeitig einen Ruhetag ein, gibt es kein schöneres Vergnügen. Den Proviant im Rucksack, gegen etwaige Regenschauer den Lodenmantel und als Begleiter eine gute Karte nebst Taschenuhr, so ist man unabhängig und kann es den Tag über aushalten. Nachtquartier findet man in kleineren und größeren Ortschaften auch immer. Dort ergänzt die Mutter nach weiser Überlegung die Foutage, und mit neuen Kräften geht es am Morgen wieder weiter.

Ob denn Damen, sogar ältere, zu derartigen Strapazen fähig sind? wird man fragen. Nun, ich selbst kenne Fünfundvierzigjährige, die begeisterte Anhängerinnen des Fußreisens sind und eine zweiwöchentliche Wandertour einer Sommerreise vorziehen. Wer gesund ist und sich nach und nach an solche Leistungen gewöhnt, der kann es ruhig wagen. Allerdings müssen die Beteiligten vorher wissen, ob sie zueinander passen; ein Kilometerfresser und einer, der sich gern Zeit läßt, taugen nicht zusammen, aber allzu Schnellschüßige ziehen es in der Regel vor, für sich zu bleiben. Auch von alleinstehenden Damen sollten sich mehrere zu solchen Touren zusammenschließen. Ich kenne ganz köstliche Zwei- und Dreitagswanderungen, die wir zu Fünfen unternahmen, ohne den „männlichen Schutz“. Versügt man nicht über zwei oder drei Tage, so wandere man für einen hinaus; und wenn es an diesem einen lust ein bißchen nach Regen aussieht, so wandere man trotzdem. Mit fußfreiem Lodenrock und wasserdichten Stiefeln können selbst ein paar weibliche Wanderburschen sich hinauswagen und die Schönheit eines weichen, regenwolkverhangenen Sommertages genießen. Wir gehören ja nicht in die Natur, die staubigen Stuben und Städte, wir gehören in die Natur. Dort haben wir Heimatsrecht, und von diesem Heimatsrecht müssen wir Gebrauch machen, so oft wir nur können. Auch kurze Touren haben ihr Gutes; man lernt seine engere Heimat kennen, und wer anfängt zu wandern, der wird schon in seiner nächsten Umgebung das Wort bestätigt finden: „Es gibt so manche Straße,

wo nimmer ich marschiert!“ Aber je weiter man kommt, desto mehr packt einen die Wanderlust, und man wird sein Leben lang das Wandern nicht nur dem Müller allein überlassen.

Greta Barneyer.

Die Linde blüht.

Die Linde blüht, und ihre Düste
Durchziehn mit Wohlgeruch die Lüfte,
Veranschen das Gemüt.
Wie läßt's so wonniglich sich träumen,
Wenn über schatt'gen Lindenzäumen
Die Sonne glüht.

Es steigen dann vergangne Tage,
Gleich einer alten, holden Sage,
Zum Licht empor;
Und manche längst verklungne Weise
Von Lieb und Lust dringt wieder leise
An unser Ohr.

O süßer Hauch, zieh durch die Blüten,
Zeig jeder Seele noch die Spuren
Vergangner Lust!
Wohl keiner ist so arm im Leben,
Daß ihm nicht Liebe sei gegeben
In tiefer Brust.

Erwede sie durch deinen Zauber,
Doch werde nicht zum Friedensrauber
Für das Gemüt.

Laß sie als milden Himmelssegnen,
Auf jedes wunde Herz sich legen!

Die Linde blüht!

Trop, Homburg.

Fürs Haus

Unterrock mit geschlitztem Volant.



Unterrock mit geschl. Volant.

Duftig und leicht erscheint der Unterrock aus Batist, dessen Volant in einem hohen, geraden Stiderteil besteht. Die Weite schränkt am Ansatz des Rückenteiles eine Gruppe auspringender Säumchen ein. Die weitere Garnitur bilden Quersäume und leicht eingereichte Valenciennespige. Um die nötige Schrittweite bei engem Fall zu erreichen, bildet der Volant rechts eine nach innen gerichtete Quetschfalte, während er links in halber Höhe geschlitzt ist. Statt des Schließes kann die Quetschfalte wiederholt werden. Den unteren Rand begrenzt ebenfalls ein eingereichtes Spitzchen, das dem Fadenrand mittels überwendlicher Stiche angenäht ist. Ein gleicher Stiderteil ist dem Vorderteil oben angelegt; auch hier schränken auspringende Säumchen die untere Weite des geraden Stoffteiles ein. Ein schmaler Stidereigalon bildet die Träger und begrenzt den Rückenteil. Der obere Teil des Rocks erfordert 1,90 m Batist 85 cm breit.

Kleiderhürze mit Ärmeln.

Die einfache, aber sehr gut sitzende Hürze wurde aus bedrucktem Satin gefertigt und mit schwarzem Satin besetzt. Sie ist darum besonders praktisch, weil sie das Kleid, auch im Rücken, vollständig umhüllt. — Erf. Stoff: 4 m Satin 80 cm breit, 1/2 m schwarzer Satin.



Kleiderhürze.

Unsere Bilder

Der „Durstbrunnen“ für den Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg vor der Höhe. Im neuen Kaiserlichen Jubiläumspark in Homburg v. d. H. wurde ein interessantes Kunstwerk aufgestellt. Es ist dies der von der Großen Berliner Kunstausstellung 1910 her bekannte im archaischen Stil gehaltene „Durstbrunnen“ des Bildhauers Hans Dammann-Berlin, eine Stiftung des Landrats von Brünning in Homburg. Der Hauptteil des Brunnens besteht aus einer streng assyrischen höfenden weiblichen Figur aus gelbem Marmor, die in den Händen eine Schale hält, aus der zwei Panther aus schwarzer polierter Bronze das herunterfließende Wasser trinken.

Der zerbrochene Krug. „Du dummer Bua, was hast du jetzt wieder angestellt! Der schöne Krug! Wart nur, wenn i des dem Vater sag!“ so kommt's gellend und freischend aus dem Mund der erbosten Mutter. Sie hat das Buble fortgeschickt, Wasser zu holen, und er ist gar so lang ausgeblie-

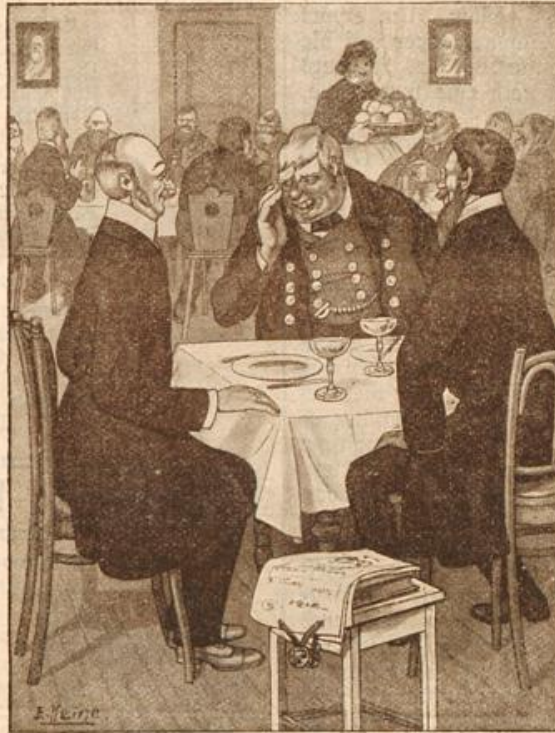
ben. Nun ist sie herbeigekommen, um nachzusehen, wo denn der Bub so lang bleibt. Denn Buben und Mädchen verweilen sich gern unterwegs. Diesmal hat's einen andern Grund. So, da liegt die Bescherung. O du nichtsnutziger...! Wir wollen uns die weiteren Ergüsse schenken und lieber sagen: O du arm's Büble! Was ist dir denn passiert? Gelt, der große Krug ist dir zu schwer gewesen, wo du ihn hast herunterheben wollen vom Brunnenrog? Oder hast's Übergewicht gekriegt, wo du von dem Steintritt herunter bist? Mußt nicht so greinen. Komm, ich geh' mit dir und sag' deiner Mutter ein gut's Wort. So hab' wenigstens ich es schon dann und wann gemacht und von manchen unschuldigen Kindes Haupt ein Donnerwetter abgelenkt und von seinen Hosen ein empfindliches Strafgericht abgewendet. Unverstand, Kinder ob so etwas zu schelten. Es ist nicht immer Dummheit, wenn sie etwas zerbrechen — übrigens ist Dummheit eigentlich nicht strafbar —, es ist auch nicht immer Gleichgültigkeit. Es kann ja auch Ungeschick sein. Wer schon solch ein Ungeschick mit angesehen und die Herztöcke beobachtet hat, welche es dem unglücklichen Kind gegeben hat, das etwas zerbrochen hatte, der nimmt die Partei der Kleinen. Der Unverstand ist auch auf seiten der Großen. Wer wird auch einem Kleinen so einen mächtigen Krug zum Wasserholen mitgeben. Und wer hat nicht schon einen zerbrochen?

Die neue Eisenbahnbrücke in Cannstatt.

Die neue viergleisige Eisenbahnbrücke über den Neckar in Cannstatt schließt sich unmittelbar an den Rosensteintunnel an und überspannt in drei Haupt- und vier Nebenöffnungen das Neckartal. Die beiden äußersten Straßendöffnungen bestehen aus Eisenbetongewölben, alle übrigen Öffnungen aus Stempelbetonbögen. Die Brücke stellt das größte von Beton ausgeführte Bauwerk dieser Art in ganz Europa dar und hat eine Länge von 320 Meter; sie ist das Werk der Firma Dyckerhoff & Widmann, A.-G., Karlsruhe-Stuttgart. — Einen überraschend schönen Durchblick bietet die Brücke vom linken Neckarufer gegen die König-Karls-Brücke.

Die Deutsche Werkbund-Ausstellung in Köln.

Mitte Mai fand in Köln die Eröffnung der Deutschen Werkbundausstellung statt. Wir bringen von den Ausstellungsgebäuden das Teehaus, welches sich auf einem alten Fort erhebt und der einzige Bau ist, welcher nach der Ausstellung dauernd bestehen bleibt als städtisches Restaurant des späteren Kaiser-Wilhelm-Parks. — Das zweite Bild zeigt eine niederdeutsche Dorfkirche, erbaut nach den Entwürfen der Kölner Architekten Heinrich Renard, Diözesanbaumeister, und Stephan Mäter. Sie will nach Material und Form bodenständig und zweckmäßig sein. Sie gewinnt ihre Bedeutung in der Bautengruppe des niederdeutschen Dorfes nicht nur durch die zentrale Lage, sondern vor allem durch ihre geschlossene, groß wirkende Baumasse, die kein deplacierter Reichtum dekorativer Formen aufweist, bricht also deutlich mit der bisher so vielfach beliebten Erstellung von Miniaturdomen aus oft weit hergeholtem Material in unsern Dörfern. Im Außern demnach der Umgebung sich anpassend, einfach und schlicht, trägt die Dorfkirche im Innern durch Reichtum, Formen- und Farbenfreudigkeit der Ausstattung echt katholischen Charakter. Es ist hier der Versuch gemacht worden, eine Dorfkirche zu erbauen, die bei einem Baukostenvermögen von 350—400 Personen die Baukosten von 20000—25000 M nicht übersteigt.



Gutgemeint.

Landbürgermeister, beim landwirtschaftlichen Festessen zum Minister: „No, Herr Erlenz — bei uns Donna's Jona schon a kleins Häuscherl antrinka — am Schluß san ma alle b'fassa, na merkt's toan Mensch.“

ein Schuft, werft ihn hinaus!“ Raum war dies Wort gerufen, als die ganze Wache den Betrüger wütend packte und zur Tür hinaus auf die Straße warf. Bald beruhigten sich die erhitzen Soldatengemüter, und sie sahen ob ihrer Heldentat einander furchtbar verblüfft an.

Gemeinnütziges

Gartenarbeit im Juni. Im Monat Juli wird die Arbeit im Garten etwas geringer, jäten und begießen darf natürlich nicht unterbleiben, wenn es erforderlich ist. Spalier-Formobst und Weinstock erfordern ebenfalls noch

Aufmerksamkeit, überflüssige Triebe sowie Geiztriebe müssen immer wieder entfernt werden. Das Düllieren kann fortgesetzt werden. Beerenfrüchte beginnen zu reifen und können in mannigfacher Weise Verwendung finden. Wurmstichiges Fallobst muß sorgsam ausgelesen werden, weil es Maden und Larven birgt, die zur Vermehrung der Obstschädlinge beitragen. Neben den Kirschen werden in diesem Monat die Erdbeeren reif. Steinobst wird in die Erde gesät. Auch die Aussaat von Johannis- und Stachelbeersamen kann erfolgen. Wo Obstbäume reichlich tragen, müssen die Zweige gestützt werden. Die Gemüsebeete liefern jetzt reichliche Erträge. Die Gurken, welche man zur Samengewinnung liegen lassen will, müssen auf Scherben gelegt werden, damit sie vor dem Anfaulen geschützt sind. Schalotten, Perlzwiebeln, Knoblauch und andere Zwiebelgewächse sind, sobald die Blätter well geworden, aus der Erde zu nehmen. Das Abtrocknen hat an der Sonne zu erfolgen. Frühkartoffeln werden ebenfalls reif und können geerntet werden. Abgeerntete Erbsen und Bohnenbeete können wieder mit Grünkohl oder Rosenkohl besetzt werden. Es wird auch jetzt die Aussaat für den Herbst gemacht: Spinat, Salat, Karotten, Winterrettiche, Teltower Rüben usw. Auf den Samen muß fleißig geachtet werden; sobald er reif ist, muß er abgenommen werden. In den Blumenbeeten kann ebenfalls schon Samen abgenommen werden. Der Rasen ist gut zu pflegen. Sonst ist hier nichts Erhebliches zu tun. —hg.

Die Abfälle der Schube sollen breit und niedrig sein. Hohe Abfälle sind nicht nur unschön, sondern auch gesundheitschädlich. „Escariot“ ist noch immer die beste und härteste Endvie, sie ist sehr schmadhaft und winterfest im Einschlag. Man sollte sie den feimblätterigen vorziehen, da letztere bitterer sind und im Winter leicht faulen.

Winterveredlungen von Stachel- und Johannisbeeren sollten nicht während des ganzen Sommers in den Töpfen bleiben; sie verkümmern und leiden unter Pilzbefall. Man pflanze sie jetzt noch auf gut gedüngtes Land; achte aber darauf, daß die jungen Triebe gut abgehärtet sind.

Logogriph.

Die mit dem M halt hoch und wert, Mit F wird es vom Tier verzehrt. Mit K zieht's hin auf nasser Bahn, Mit B verpeißt es jedermann. Und steht dafür ein L im Wort, Ist's kleiner deutscher Schlachtenort. Julius Fald.

Rammrätsel.

A	A	A	A	B	E	E	E	H
K		L		L		L		L
N		R		R		R		R
S		S		U		Ü		Z

Vorstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die obere Querreihe eine babische Stadt und die 5 Spaltenreihen bezeichnen sollen: 1) Einen männlichen Vornamen. 2) Eine Feldfrucht. 3) Ein Mineral. 4) Ein Gefäß. 5) Einen weiblichen Vornamen. Anna Eidenmüller.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Bilderrätsels: Rander gräbt sich die Grube selbst, in die er fallen soll. Des Logogriphs: Gule, Erle. — Des Rammrätsels: Schlagbaum, Schlagfluß. Des Anagramms: Gerber, Geber.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart

Allerlei

Ein Mangel. Ein Bauer wird von einem Anwalt verteidigt, der Temperenzler ist. Als das der Bauer hört, sagt er: „Sie trinken kein Bier, o mei', nachher wißens net, wie mildernde Umstände ausschauen!“

Der Revisor bei der Arbeit. „Donnerwetter, ist das hier eine elende Wirtschaft! Seit drei Stunden revidiere ich die Bücher und kann keinen Fehler entdecken!“

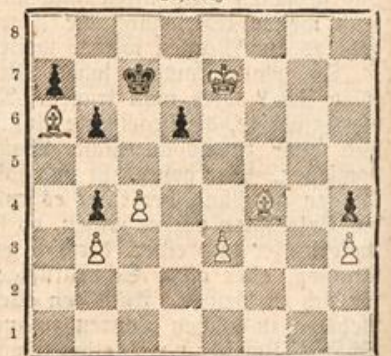
Vorahnung. Frau: „Denke dir, Männen, Mama ist soeben mit dem Luftballon angekommen!“ — Mann: „Hab' ich dir's nicht gesagt heut früh: Es liegt irgendwas in der Luft?“

General Perrone di San Martino, ein eifriger Duellgegner, schrieb eine Broschüre gegen das Duell. Sonderbarerweise aber droht der General in der Vorrede seiner Schrift, alle die zu fordern, die glauben sollten, das Werk könne in einem Bewußtsein eigener Mutlosigkeit geschrieben sein. I.

Der Vogel entwischt. Eine nächtliche Patrouille griff einen Rabau-maker auf und führte ihn zur Wache. Dort angekommen, forderte der Gefangene die Soldaten auf, mit ihm ein Spielchen zu machen. Was konnte in den langweiligen Nachstunden Willkommeneres geboten werden? Bald saßen Wache und Delinquent friedlich beisammen, und da der letztere ein famoser Spieler war, so vertiefen sie sich dergestalt, daß die Soldaten Ort und Zeit vergaßen und sich lachend und fluchend erhitzen. Plötzlich bemerkte einer der Gegner des Gefangenen, daß dieser falsch spielte. Der Angeeschuldigte widersprach, jener aber bewies es ihm, und unter Schelten und Schreien kam es immer weiter, bis einer der Soldaten rief: „Er ist

Problem Nr. 109.

Von W. A. Schifman.
Schwarz.



Weiße.

Matt in 4 Zügen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.